

# Schlesische Monatshefte

## Blätter für Kultur und Schrifttum der Heimat

---

Nummer 4

April 1933

Jahrgang X

---

### Sonderheft: Volkskunst, Hausfleiß und Handwerk

Die Bestandsaufnahme des bodenständigen schlesischen Handwerkes durch die Deutsche Volkskunst-Kommission ist im Gange und hat bis heute schon gezeigt, welche eine Vielfältigkeit von wertvollen, im Boden des Volkes wurzelnden Kräften Schlesien besitzt. Wenn die Schlesischen Monatshefte durch Herausgabe einer Sondernummer über das Thema „Volkskunst, Hausfleiß und Handwerk“ sich ihrerseits anschicken, die wertvollen Bestrebungen zu unterstützen, dem bodenständigen schlesischen Handwerk zu helfen, so begrüße ich das. Handwerk ist Volkskraft und Volksreichtum. Diesen guten Kräften wurde im Zeitalter der Technisierung nicht die Beachtung geschenkt, die ihnen zukam.

Wir werden in der schweren deutschen Zukunft gerade im Grenzland Schlesien besonders aus diesen ewigen Kräften schöpfen müssen, und daher sind sie nicht bloß lebendig zu erhalten, sondern zu stärken und zu fördern.

**Graf Degenfeld**

Oberpräsident der Provinz Niederschlesien

Die Herausgabe einer Sondernummer der Schlesischen Monatshefte über „Volkskunst, Hausfleiß und Handwerk in Schlesien“ begrüße ich aufrichtig. Diese Bestrebungen haben nicht nur den Zweck, der heutigen Arbeitslosigkeit zu steuern, indem sie einer Fülle von Kräften Beschäftigung geben, sondern sie haben zugleich die ideale Bedeutung, eine Kunst und ein Handwerk zu pflegen, die von der gleichmachenden Maschine ferngerückt ist und in den Kräften des Bodens und des Volkes wurzelt. Gerade die Vielfältigkeit der schlesischen Landschaft, die Verschiedenartigkeit der Werkstoffe, die phantasievolle Begabung seiner Bevölkerung machen Schlesien für die Entfaltung solcher handwerklichen und künstlerischen Tätigkeit besonders geeignet. Zudem ist das schlesische Handwerk seit den ältesten Zeiten immer ein machtvoller Träger des Deutschtums gewesen, und seine Pflege in diesem Grenzland bedeutet darum zugleich eine wichtige politische Aufgabe.

**Dr. von Thaer**

Landeshauptmann von Niederschlesien

# Die internationale Bedeutung der nationalen Volkskunst

Von Professor Dr. Otto Lehmann, Altona

Präsident der Internationalen Volkskunst-Kommission

Volkskunst ist eine Lebensäußerung des Volkes. Man wird ihr Wesen nicht erfassen, wenn man sie nach künstlerischen Werten beurteilt. Kunst hat immer individuelles Sein und individuellen Ursprung. Mag Kunst von Können herkommen oder nicht, das Kunstwerk findet man immer nur einmal, sei es Bauwerk, Bild oder Lied. Was als Volkskunst bezeichnet wird, hat die Individualität verloren; sie ist nicht mehr Einzelleistung, sondern ist, wenn sie auch als Leistung des einzelnen in die Erscheinung tritt, doch zugleich Ausdruck der geistigen Struktur des ganzen Volkskörpers. So hebt sich die Volkskunst aus dem Einzelleben heraus zu einer Äußerung des Lebens der Gesamtheit. Sie ist Ausdruck der Stellung des Individuums als eines Gliedes einer Gesamtheit Volk, Ausdruck der realen geistigen und seelischen Bindungen des Individuums zu seinem Volke und damit gesetzmäßiger Ausdruck der geistigen und seelischen Struktur des Volkes.

Es gibt Gleichnisse dazu. Wenn wir den Aufbau eines organischen Gebildes, einer Pflanze oder eines Tieres bewundern und unmittelbar als schön empfinden, so pflegen wir hierbei zu vergessen, daß die uns beglückende Form oder Farbe im Grunde nichts anderes ist als der gesetzmäßige Ausdruck des diesem Organismus eigentümlichen Lebens. Denn Form oder Farbe sind nicht Ausdruck individueller Freiheit des Organismus, sondern Ausdruck seiner Bindung an die unabänderlichen Naturgesetze seines Lebens. Auch die Volkskunst, die geistige, wie die gegenständliche, ist Ausdruck der Lebensgesetze des Volkes. Sie ist nicht zu ändern und ist nicht künstlich zu erziehen. Sie würde durch jeden Versuch, sie schaffen zu wollen, ihren eigensten Charakter und ihren Wert verlieren. Sie wächst selbständig aus dem Gemütsleben des Volkes hervor und muß es tun, insofern als das Volk geistig noch lebendig ist. Ein geistig totes Volk hat keine Volkskunst mehr.

Die aus der Arbeit der Hand und der Seele gewachsene Volkskunst ist aber das elementar Älteste und das Neueste zugleich. Sie ist die Schöpfung einer unverbildeten Masse, die damit ihrem Drange nach Farbigkeit des Lebens Luft macht. In ihr tritt der ursächliche Zusammenhang zwischen Geist und Werk am auffälligsten und unverhüllt zutage.

Aus dieser Eigenschaft der Volkskunst wächst ihre Bedeutung für das Leben des eigenen Volkes im Verhältnis zum Leben anderer Völker. Zwar ist die Bindung nicht so offensichtlich wie im wirtschaftlichen Leben. Die Wirtschaft nimmt ihren Weg unter dem harten Zwange der Lebensnotwendigkeit. Sie hat den einzelnen in seinen Lebensbedürfnissen unmittelbar mit anderen Ländern verbunden, und selbst der scheinbar Bedürfnislose hängt an dem Schicksal der Ernte fernster Gegenden. Es ist ein unsichtbares Netz, das so über die Erde geworfen ist, und wer es zerreißen wollte, würde nur einen unfrohen Urzustand herbeiführen, der so unfruchtbar wäre, wie ein auf sich selbst bezogenes Leben unfruchtbar wird.

Die geistigen und seelischen Bindungen von Volk zu Volk sind nicht geringer. Sie überbrücken mit ebenso feinen wie starken Fäden die politischen Grenzen, die Volk von Volk schneiden. Ein Leichtes ist es, den geistigen Einfluß des Deutschen auf den Slaven und des Slaven auf den Deutschen, des Deutschen auf den Romanen und umgekehrt nachzuweisen. Jeder ist Gebender und Empfangender zugleich. Das zeigen Volkssprache und Volkskunst. Ein geistig und seelisch auf sich selbst bezogenes Volksleben würde ebenso unfruchtbar sein, wie zuweilen traditionsschwere Winkel in Vergessenheit neben Landschaften liegen, die einer, in neuen Formen gärenden Zeit zugewandt sind. Auch hier heißt Leben Veränderung, die allein von ewiger Dauer ist.

Aber die Volkskunst zeigt ebenso sehr, daß jedes Volk, trotz seiner naturgemäßen Gebundenheit an die Umwelt sein Eigenleben führt. Dieses Eigenleben bringt zugleich die stärkste Bindung hervor, die unter Umständen politische Grenzen vollständig verneint und sich ihnen widersetzt, weil sie nicht von der von den Menschen gezogenen Grenze abhängig ist, sondern im Volke als einem natürlichen Organismus ihren Ursprung hat. Wer die Volkskunst auch anderer Länder überschaut, wird erkennen, daß Volkskunst eine an den Lebensprozeß des Volkes gebundene biologische Eigenschaft darstellt. Sie wird damit zu einem diagnostischen Merkmal innerlicher volklicher Zusammengehörigkeit oder Verschiedenheit. Wie weit geistig seelische Begabungen auseinandergehen, mag man an dem Gegensatz rumänischer zu deutscher oder deutscher zu italienischer Volkskunst sehen. Nichts offenbart tiefer den starken Gegensatz zwischen Romanen und Germanen als ihre Volkskunst. Aber sie vermag noch feinere Unterschiede anzuzeigen; spürt man doch an der Volkskunst den Unterschied norddeutscher seelischer Lagerung zu süddeutscher Seele. Andererseits ist der Charakter der eigenen Volkskunst erst an der Volkskunst anderer Völker zu erfassen. Aber diese Erkenntnis ist nur lehrhafter Art. Es handelt sich um mehr; denn der Wert der nationalen Volkskunst im Geflecht mit derjenigen der anderen Völker ist von sehr realer Bedeutung. Da sie unmittelbar blutmäßig aus dem Volke entsprungen ist, ist sie das Kennzeichen, wo und wie weit blutmäßige Bindung oder Selbständigkeit vorhanden ist. In der Einordnung in diese große geistige Linie stellt sie auch die notwendige praktische Arbeit sicher. Sie zeigt an, wo sie Wachsamkeit, treue Hände und treuen Sinn zu fordern hat. Sie mag das um so sicherer tun, als sie nun mit der Kenntnis der Volkskunst anderer Völker ihre Wurzeln in tiefere und breitere Erde stecken kann, als die eigene Wirtschaft und eigener Boden darstellen. Zwar wird sie von selbst, aber sie verdorrt, wenn ihr Mutterboden, das Volkstum, zerstört wird, mit dem sie in inniger Wechselwirkung steht. Eins kann ohne das andere nicht gedeihen, weder Volkstum ohne Volkskunst, noch Volkskunst ohne Volkstum. Wir fordern also gerade um der Stellung und Behauptung unseres Volkstums willen gegenüber anderen Völkern die tatenfrohe Wirksamkeit für unsere deutsche Volkskunst. Sie soll in der Gesamtheit der Völker ihre Sprache ebenso kräftig klingen lassen wie jene. Und der Klang soll die seelische Verbundenheit alles dessen anzeigen, was deutsch ist.

So beschränkt sich das Problem, geistig gesehen und auch in seiner praktischen Auswertung, nicht auf eine Begrenzung der Aufgaben im Sinne politischer Grenzen. Wer die Volks-

kunst in ihrem tiefsten Sinne erfaßt, wird fordern müssen, daß sie auch über die politischen Grenzen hinausgetragen wird. Nicht in der Absicht unmittelbaren wirtschaftlichen Vorteils oder in der noch oberflächlicheren Absicht einer völkerverbindenden Idee. Die über die politischen Grenzen hinausgetragene Volkskunst soll vielmehr in geistigem Sinne die Selbständigkeit nationaler Eigenart und die Ursache des Selbstbewußtseins nachweisen und so das Recht des Volkstums auf sein Eigenleben begründen. Es soll nicht geleugnet werden, daß damit die in die Internationalität hineinreichende Stellung der Volkskunst schließlich auch für wirtschaftliche Probleme fruchtbar werden kann. Sie wird sogar in ihrer Kraft die Kräfte individueller Kunst überragen, weil sie eben nicht den einzelnen Menschen, sondern das Volk als Gesamtheit hinter sich hat. Aber das ist nicht die vornehmste Aufgabe. Diese liegt durchaus auf geistigem Gebiet. Sie will wie das Schicksal des Volkes geistig gesehen und aus dem Blickpunkt begrenzter materieller Interessen in die reine Höhe eines geistigen Urteils erhoben werden, an die kleinlicher Haß nicht heranreicht. Sie zeigt den Sinn des Volkstums, dessen Bedeutung in der internationalen Verflechtung nach allen Richtungen hin überschaut und zu Ende gedacht werden muß, selbst auf die Gefahr hin, daß die Erkenntnis für das eigene Volk bitter sein sollte. Das junge Geschlecht wird diesen geistigen Sinn des Volkstums und der Volkskunst ohne jede Romantik nach dem wirklichen Werte erfassen, richtig einsetzen und aus der Geistigkeit heraus auf das allein frommende und dauerhafte Maß bringen.



1. Tontopf: Bunzlauer Tonwarenlager, Breslau — Geschnitzte Holzlöffel und Quirle: Neumann, Görlitz — Decke: Handweberhilfe für die Provinz Schlesien

# **Volkskunst, Hausfleiß und Handwerk in Schlesien**

**Von Direktor Edmund Gläser**

Der Gedanke, eine Sondernummer der Schlesischen Monatshefte mit dem Thema: Volkskunst, Hausfleiß und Handwerk herauszubringen, hat seine Geschichte.

Als im Juni 1932 die Deutsche Volkskunst-Kommission in Berlin eine Ausstellung unter diesem Namen ins Leben rief, konnte man sehen, welche Fülle wertvollsten deutschen Volksgutes an Handfertigkeit und seelenvoller Gestaltung trotz aller Mechanisierung und Technisierung auch heute noch in den Stämmen unseres großen Vaterlandes lebendig ist. Das ganze Deutschland zeigte sich bei dieser Schau in seinen wertvollen und guten Stammeseigenarten, nur — Schlesien fehlte. Die Deutsche Volkskunst-Kommission hat diesen Fehler korrigiert, und die Ausstellung in Breslau im September des vergangenen Jahres hat gezeigt, daß Schlesien ebenso wie die anderen deutschen Lande eine Fülle guter Kräfte echten deutschen Volkstums besitzt. Es werden kühle Rechner sagen, daß die wirtschaftlichen Auswirkungen von Volkskunst und Volkshandwerk gering sind. Wir rechnen aber in einem bedrängten Grenzlande nicht nur mit Zahlen, sondern mit dem Geist und der Seele des Volkes. Es wird die Zeit kommen, da der deutsche Mensch glücklich sein wird, von der Ödigkeit der Technisierung erlöst zu sein und wieder Freude haben wird an seiner Hände Arbeit und an dem, was die Hand mit dem Kopf und mit dem Herzen gestaltet hat.

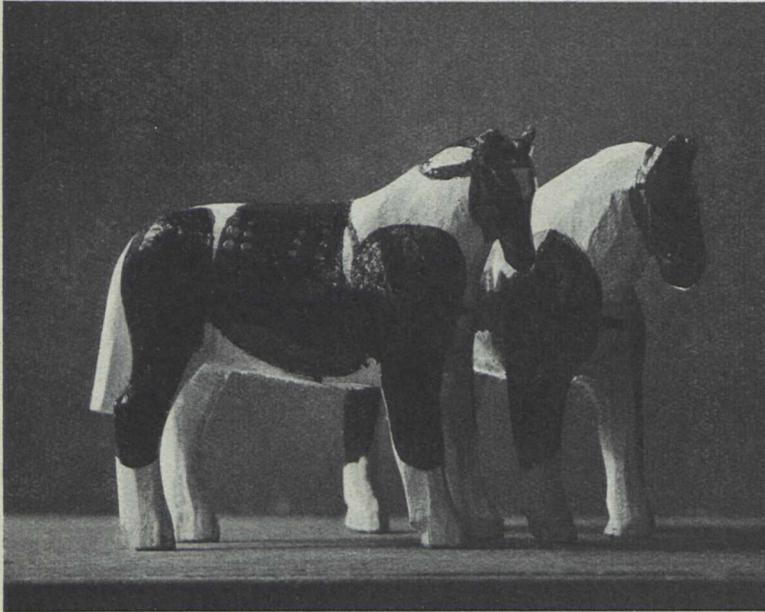
Was Schlesien an Volkskunst und Volkshandwerk besitzt, wie sie erhalten und gefördert werden müssen, sei hier betrachtet.

Schlesien ist uralter germanischer Siedlungsboden. Daran ändert nichts die 600 jährige Übervölkerung einsickernder Slavenstämme, die die seßhaften Grenzstämme bedrückt und gegen deren Bedrückung sich diese Stämme gewehrt haben.

Aber nach dieser Zeit, als um 1200 die deutschen Stämme aus Niedersachsen, aus Vlamen, Franken, Schwaben und Thüringen dieses schlesische Land wieder besiedelten, da haben sie die reiche Fülle ihres Volkstums mitgebracht und diese Fülle des Volkstumes hat sich im handwerklichen Können und im liebevollen Gestalten der Gegenstände ihres täglichen Bedarfes in reichem Maße entfaltet.

Schlesien war zu dieser Zeit bedeckt von ausgedehnten Waldungen. Sie lieferten das Material für den Hausbau. So finden wir in Schlesien eine auf Jahrtausende zurückreichende Tradition des Holzbaues und der Zimmermannskunst. Die Blockholzbauten Oberschlesiens in Bauernhaus und Kirche sind noch Erinnerungen an slavische Baugewohnheiten. Das Fachwerkhaus des schlesischen Mittelgebirges und Niederschlesiens aber zeugt von der thüringischen und fränkischen Gepflogenheit, Wohnbauten aus dem Material des heimischen Waldes zu errichten.

Was ist aus der reichen Fülle jener Werkstätten der Holzverwertung heute übrig geblieben? Die heutige Bauweise läßt wenig Raum für die alte Zimmermannskunst. Das Bauernhaus wurde in den Vorkriegszeiten massiv gebaut und oft recht gedankenlos. Ansätze zur Wiederbelebung schlesischer Zimmermannskunst können bei den Siedlungsbauten in Schlesien



2. Holzwerkstätte Neumann,  
Görlitz: Geschnitzte und be-  
malte Pferdchen

beobachtet werden. Es wird Aufgabe der Siedlungsgesellschaften sein, die bodenständige Tradition der Zimmermannskunst hier ganz besonders zu pflegen. Es braucht nichts „Altertümliches“ nachgeahmt zu werden; das wäre eine unzeitgemäße Romantik. Aber es ist notwendig, daß die großartig gewachsene Tradition dieses Handwerks benützt wird, um Gegenwärtiges auf dem Gebiete des ländlichen Wohnbaues zu schaffen. Die Scheune, das Obergeschoß des Hauses, die Stallung, alle diese Bauten geben Gelegenheit, das Zimmermannshandwerk, auf alter guter Tradition fussend, auszuüben.

Die Bedachung des schlesischen Bauernhauses hat sich im Laufe der Jahrhunderte geändert. Noch gibt es Strohdächer und noch gibt es Schindeldächer, aber sie sind lange schon dem massiven Ziegeldach gewichen. Im Laufe der Zeit sind an seine Stelle unerfreuliche Materialien getreten. Ich denke an das trostlose Pappdach, an das unpersönliche und nach Fabrikware aussehende Zinkdach. Bei diesen aus den Fabriken stammenden Bedachungen hat man das Gefühl, daß auf das Land etwas Fremdes gewandert ist, das das Landschaftsbild disharmonisch beeinflußt. Stroh und Holz wächst dem Landmann zu. Es soll hier nicht dem Strohdach das Wort geredet werden; öfters aber werden noch Schindeln benötigt zu Reparaturen historischer Bauwerke, insbesondere zur Reparatur von Kirchendächern. Viele schlesische Gotteshäuser tragen ihr altes Schindeldach, und jedesmal, wenn ein solches Dach erneuert werden soll — es hält 50 Jahre — ist es eine Qual, den Schindelmacher aufzutreiben, der wirklich noch Schindeln von Hand reißen kann, denn bei der maschinengerissenen Schindel wird das Zellengewebe des Holzes verletzt, und sie hält noch nicht einmal die Hälfte der Zeit. — Im waldreichen Gebiet des rechten Oderufers, bei Kreuzburg OS und im nördlichen Niederschlesien gibt es noch Schindelmacher. Schon im Interesse der Denkmalspflege in Schlesien wäre es zu begrüßen, wenn dieses alte Volkshandwerk weiter gepflegt würde.

3. Links:  
Gewebtes Jäckchen von  
Annemarie Obst (Sibyllenort)

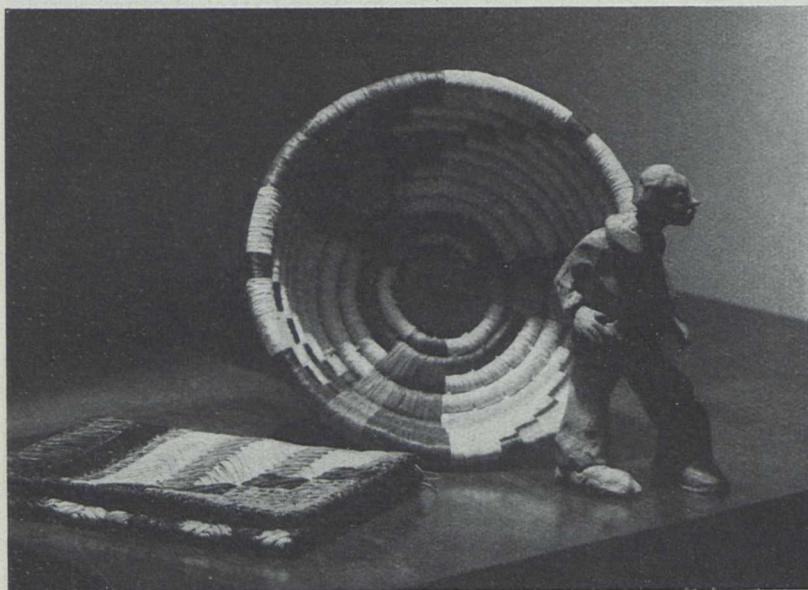
Rechts: Gestickter Jumper  
vom Schlesischen Hausfleiß,  
Glatz



Die Breslauer Ausstellung hat gezeigt, daß vom bodenständigen Möbeltischlerhandwerk so gut wie gar nichts in Schlesien übrig geblieben ist. Die fabrikmäßige Herstellung des Möbels hat dieses gute alte Handwerk fast ganz verdrängt. Nur ein größeres hölzernes Gebrauchsgerät wird in Schlesien von Hand gearbeitet, das Faß. Die oberschlesische Böttcherware ist berühmt, und ein Blick auf die Jahr- und Wochenmärkte in oberschlesischen Städten zeigt, wie dieses alte Handwerk blüht.

Ähnlich wie der Holzschindel ist es einem anderen Gegenstande ergangen, der früher in waldreichen Gegenden in alter Tradition gefertigt wurde, der sauberen und stabilen Spanschachtel. Es gibt in Deutschland nur noch drei Landschaften, in denen dieser Gegenstand hergestellt wird, der Schwarzwald, der Bayerische Wald und Schlesien. Auch in Schlesien droht die Herstellung der Spanschachtel auszusterben, weil die unpersönliche und billige Massenware für Aufbewahrungen von allerlei Gegenständen diesem an sich wohlfeilen Holzbehälter vorgezogen wird. Der letzte Spanschachtelmacher Fiedler in Hartenberg verfertigt eine saubere Ware; eine große Spanschachtel, die 60 Pf. kostet, kann man wirklich als wohlfeil bezeichnen. Auch in Habelschwerdt wird noch von der Firma Fehr & Wolf dieser Gegenstand handwerklich hergestellt, aber auch bei diesen Erzeugnissen zeigt sich schon der Exportgeschmack in der Anwendung von Schablonenspritzerei bei der Dekoration.

Einst war auch in Schlesien wie überall in Gegenden eines gesunden Bauerntums und eines lebendigen und sinnierenden Volkstums die Herstellung des Holzspielzeuges allenthalben anzutreffen. Das entzückend einfache und dabei doch so gedankenreiche, humorvolle, ja derbwitzige Holzspielzeug aus der bäuerlichen Brautschachtel mit seinen Klapperstörchen und Wickelkindern, seinen Kindermännern, ist nicht mehr. Aber auf der alten Tradition aufbauend, arbeitet in Görlitz die Holzwerkstätte Neumann neben prächtigem schlichtem Gebrauchsholz — Löffeln, Gabeln, Quirlen (Bild 1) — Spielzeug aus Holz von



4. Holzplastik: Schnitzerei der Staatl. Fachschule für Holzschnitzerei in Warmbrunn. — Basttasche: Verband schlesischer Textilkünstlerinnen, Breslau. — Bastkorb: Schles. Hausfleiß, Glatz.

ganz erfreulicher Gestaltung. (Bild 2.) Derlei Handarbeit sollte gefördert und viel gekauft werden. Aus der staatlichen Fachschule für Holzschnitzerei in Warmbrunn (Bild 4), auf die noch später zurückzukommen sein wird, sind in Schlesien etwa 12 Holzschnitzer hervorgegangen, darunter Künstler von Ruf, aber auch Handwerksmeister, die ihren eigenen vortrefflichen Stil haben, und Möbeltischler, die ihr gutes handwerkliches Können und ihr künstlerisches Niveau jener Schule verdanken. Der Hausfleißverein für das Riesen- und Isergebirge in Warmbrunn war jahrelang die Verkaufsstätte für eine große Anzahl heimischer Holzschnitzer, und Wölfelsgrund in der Grafschaft Glatz ist mit dem liebenswürdigen Schnitzwerk des Wölfelsgrunder Jakobs, des armen, totgeschossenen Hans Huckebein, immer verknüpft.

Weit umfangreicher als das Gebiet der Holzverarbeitung ist in Schlesien die handwerkliche Verarbeitung landwirtschaftlicher Rohstoffe. Hier nehmen Flachs und Wolle den führenden Platz ein. Die Verarbeitung dieser Stoffe aber ist zum größten Teil von der Maschine übernommen worden. Das Schicksal der Handweber in Schlesien ist historisch, und doch klappern noch im weiten Schlesierlande viel Handwebstühle, die treffliche Erzeugnisse herstellen, und es warten heute noch 1200 Handweber auf Arbeit. Auch in Seidorf im Riesengebirge ist die Werkstatt von Julius Matzke mit ihren Damastwebstühlen nur zum Teil beschäftigt. Aber sie ist lebendig und fertigt jahraus, jahrein wohlfeile Decken von erfreulicher Farbe und guten alten Mustern. Welch ausgezeichnete Qualitäten von Leinen- und Wollwebwaren für den eigenen Landhausbedarf heute noch hergestellt werden können, zeigt die Gutsweberei der Frau v. Rohr in Manze, Kreis Strehlen, und welche schönen Arbeiten in Frauenbekleidung auch heute noch auf dem Handwebstuhl gefertigt werden, zeigen die Leistungen von Annemarie Obst, Sibyllenort. (Bild 3.)

Die schlesische Teppichknüpferei ist ausgestorben und hat den maschinell hergestellten Teppichen Platz gemacht. Nur noch der Flickelteppich erfreut sich ländlicher Beliebtheit,

5. Fayence - Teller von Rhaue (Görlitz) — Vasen der Staatl. Keramischen Fachschule, Bunzlau — Stickerei der Stickstube Schönwald bei Gleiwitz



und viele schlesische Dörfer und manche kleine Stadt haben ihren Teppichweber, bei dem die Reste sparsam zu Teppichen verarbeitet werden.

Über die Betreuung schlesischer Handweberei wird noch zu sprechen sein. An dieser Stelle seien aber zwei Organisationen erwähnt, die zugleich Werkstätte, Verkaufsorganisation und künstlerische Betreuung umfassen, das ist der Schlesische Hausfleiß in Glatz, der unter Leitung von Frau Bürgermeister Moschner erfolgreich die Filetstickerei ausübt (Bild 3), den Flickelteppich herstellt und die Bastflechterei betreibt (Bild 4), und der Arbeiterfleiß in Neusalz, der ein interessanter Versuch handwerklicher Arbeitsbeschaffung für Arbeitslose ist. An diesem Ort sind textile Handarbeit und die Zurichtung von Borsten seit Generationen beheimatet. Die erwerbslosen weiblichen Industriearbeitskräfte wurden leicht und schnell zu handwerklicher Qualitätsarbeit herangebildet: hier wurde ein in Schlesien bisher unbekannter Rohstoff, die Seasal-Faser, zum ersten Male für handwerkliche Gestaltung benützt.

Das große Gebiet der Stickerei, Spitzennäherei und Klöppelei wird ebenfalls noch in Schlesien ausgeübt. Auf der alten Tradition der eingewanderten Hessen beruht die heute noch in Oberschlesien lebendige Stickkunst. Durch die Schönwalder Stickstube wird sie lebendig erhalten, und ihre Arbeiten finden nicht nur unter den oberschlesischen Schönwäldlerinnen, die heute noch ihre Tracht tragen, dauernden Absatz, sondern die schönen Erzeugnisse gehen über die Grenzen des heimatlichen Bezirkes hinaus. (Bild 5.) Trauriger aber ist es um die Existenz der Stickschulen und ihrer Vertriebsstellen im Glatzer Gebirge bestellt und noch trauriger um die beiden Spitzenwerkstätten der Spitzenschulen der Fürstin Pleß in Warmbrunn und der Schlesischen Spitzenschule Hoppe-Siegert in Hirschberg. In den Ortschaften des Hirschberger Tales haben Hunderte von Familien Brot und Arbeit durch Spitzennähen gefunden; da aber die staatlichen Mittel für diese Einrichtungen auf-

gehoben sind, wird bald nur noch eine alte Generation die Handfertigkeit des Spitzennähens besitzen. Die jüngere Generation wird sie überhaupt nicht erlernen.

Aus der Fülle der schlesischen Textil-Handwerkstätten seien nur einige genannt. Der Verband schlesischer Textilkünstlerinnen zu Breslau (Julie Baum, Bild 4), die Hausindustrie für Handweberei in Schlesien (Hanke, Reinerz), die Damastweberei der alten Firma Fränkel in Neustadt, die kunstgewerblichen Arbeiten von Margarete Kupfermann (Bild 9), Katharina Hora und Erika Heimann, Breslau, seien nur erwähnt. Sie alle könnten ihre gute Handfertigkeit erfolgreich ausüben, wenn Ihnen eine Absatzmöglichkeit geschaffen würde.

Unter den landwirtschaftlichen Rohstoffen, die in Schlesien seit alters her handwerksmäßig verarbeitet wurden, ist das Leder nicht zu vergessen. Wenn auch der handwerklich gefertigte Schuh längst der Fabrikware gewichen ist, so hat sich wenigstens der Handschuh in Schlesien als handwerkliches Erzeugnis erhalten. Auch manche Werkstatt für Lederverarbeitung knüpft wieder an alte Tradition an, so die Werkstatt von Frau von Tschirschky in Kobelau.

In wirtschaftlich glücklichen Zeiten hatte der Buchbinder, der Leder als Einbände verarbeitete, Absatzmöglichkeiten; heute wird dieses vornehme und schöne Handwerk nur noch vereinzelt ausgeübt. Ich kenne unter schlesischen Buchbindern außer dem trefflichen Fachlehrer an der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Breslau — Wagner — nur zwei, deren Arbeiten helle Freude bereiten, Otto Lamprecht in Breslau und Heinrich Krause in Neusalz. Aber vielleicht werden diese Zeilen dazu beitragen, die Namen manch guter Buchbinder kennenzulernen, die Ledereinbände herzustellen verstehen.

Einen ländlichen Rohstoff besitzt Schlesien, dessen Güte hervorragend ist, der weit über die Grenzen Schlesiens hinaus bekannt ist, aber dessen Verarbeitung merkwürdigerweise in Schlesien nicht ausgeübt wird. Das ist die Weide. Schlesien besitzt die beste Korbweide. Die Korbflechter aus Koburg und Franken beziehen ausschließlich ihr Arbeitsmaterial aus Schlesien, und die hochwertigen Erzeugnisse dieses Materials könnten wohl auch in Schlesien hervorgebracht werden. Hier ist im schlesischen Handwerk eine eigentümliche Lücke verspürbar. Zwar werden einfache Körbe hergestellt, aber die veredelte Tradition dieses Handwerks fehlt vollkommen.

Volksbrauch und -Sitte schmückten auch in Schlesien die kirchlichen Feste mit besonderen Freuden des Auges und der Zunge.

Das Wachslight und der Wachsstock, der zu Weihnachten nicht fehlen darf, wurde in Schlesien mit der Hand hergestellt; hier hat die künstliche Wabe ein altes Handwerk eingengt und vernichtet. Die Freude an der Wachsverzierung, wie sie in Süddeutschland vorhanden ist, scheint im Osten nicht so ausgeprägt gewesen zu sein, und doch ist es schade, daß diese schöne, feierliche und gemütvolle Lichtquelle nur noch so spärlich sickert.

Lebendig aber geblieben sind schlesische Festgebäcke. Wenn auch die alten Pfefferkuchenmodeln nicht mehr geschnitten und ausgebacken werden, so haben sich doch ganz alte Rezepte als Ortseigentümlichkeiten erhalten, wie das Weißer Gebäck, die Warmbrunner Tallsäcke, die Liegnitzer Bomben, die Patschkauer Dohlen, die Polkwitzer Bienenkörbe und

die schlesischen Bauernbissen, die aus Wartha kommen und auf allen Jahrmärkten auch heute noch wie zu Kinderzeiten zu finden sind.

Einst war über ganz Deutschland die schöne Sitte verbreitet, Ostereier zu verzieren. Sie ist in Schlesien nur noch an zwei Stellen anzutreffen, in der Lausitz und in Oberschlesien, und es ist eigenartig zu beobachten, daß das verzierte Osterei aus Kalkstein aus dem Jahre 1000 n. Chr., das in der hölzernen Stadt Oppeln gefunden worden ist, die gleichen Muster trägt wie heute die Lausitzer und die Ratiborer Ostereier. (Bild 6 und 7.)

Das Holz des Waldes, die Rohstoffe der Landwirtschaft haben wir betrachtet. Nun zur dritten Gruppe der Rohstoffe, die seit Jahrhunderten in Schlesien handwerklich verarbeitet werden: den Rohstoffen des Bodens.

Auf dem Vorhandensein der ausgedehnten Wälder, dem Sandvorkommen Niederschlesiens, dem Waldreichtum der schlesischen Berge und dem dort anstehenden Quarz beruht die schlesische Glasmacherkunst. Sie in besonderem Maße und Grade bis in die heutigen Tage vorbildlich gepflegt zu haben, ist das Verdienst Professor Siegfried Haertels in Breslau. Ohne diesen treuen Hüter und Förderer der schönen, alten Kunst wäre sie heute mehr und mehr verflacht und versunken; denn die Fabrik, die Glashütte, ist abhängig von der Gunst der Masse.

Die Handwerkstätte aber ist die Hüterin der guten schlesischen Tradition. Wenn heute die schönen schlichten Gläser von Süßmuth in Penzig (Bild 8), in der Oberlausitz allenthalben gedankenlos nachgeahmt werden, so ist das für Meister Süßmuth schmerzlich; denn er kann sich dagegen nicht wehren, aber es ist ein Zeichen für die Qualität und die eigenartige Schönheit, die aus seinen Werken hervorgeht. Und wenn Meister Wenzel Benna und sein Sohn Edgar Benna ihre gute, alte Technik der Glasgravierung pflegen (Bild 9), so ist das ein ebenso erfreuliches Zeichen wie die interessanten Versuche von Pangratz, Kaiserswalde, mit den schweren Bleikristallformen etwas Eigenartiges zu gestalten, das einmal in der schlesischen Glasmacherkunst besonders gewertet werden wird. Möge auch für eine so berühmte Glaserwerkstätte wie die der Josephinenhütte einst die Zeit kommen, wo sie wieder in der Lage sein wird, Tradition schlesischer Glasmacherkunst erfolgreich zu pflegen, und wo sie nicht so bedrückt ist von der Absatzkrise, die eine solche Pflege beeinträchtigt.

Das weite Gebiet des schlesischen Töpferhandwerks, das seit vorgeschichtlichen Zeiten teils als Hausgewerbe, teils aber auch schon als Handwerk geblüht hat, das sich im Mittelalter ganz hervorragend in Schlesien entfaltet und im 18. und 19. Jahrhundert ganze Manufakturen hervorgebracht hat —, von denen die oberschlesischen in Proskau und Glienitz wieder verschwunden sind — hat heut nur noch wenige Stätten der Erzeugung.

Bunzlau und Naumburg fertigen die braunen lehmglasierten Tonwaren (Bild 1), Muskau das graue salzglasierte Steinzeug. Auch in diesen Erzeugnissen hat die Maschine das Handwerk verdrängt. Blechemaille- und Aluminiumgeschirr lösen den schönen, braunen Bunzlauer Topf ab. Aber es gibt noch viele Gegenstände im Haushalte, die nur aus Ton und nur mit der Hand hergestellt werden können und es sollte dieses Jahrtausende alte Volkshandwerk mit ganz besonderer Liebe gepflegt werden.



6. Beim Färben und Einritzen der Ostereier in Bergen bei Hoyerswerda

Phot. Hans Retzlaff

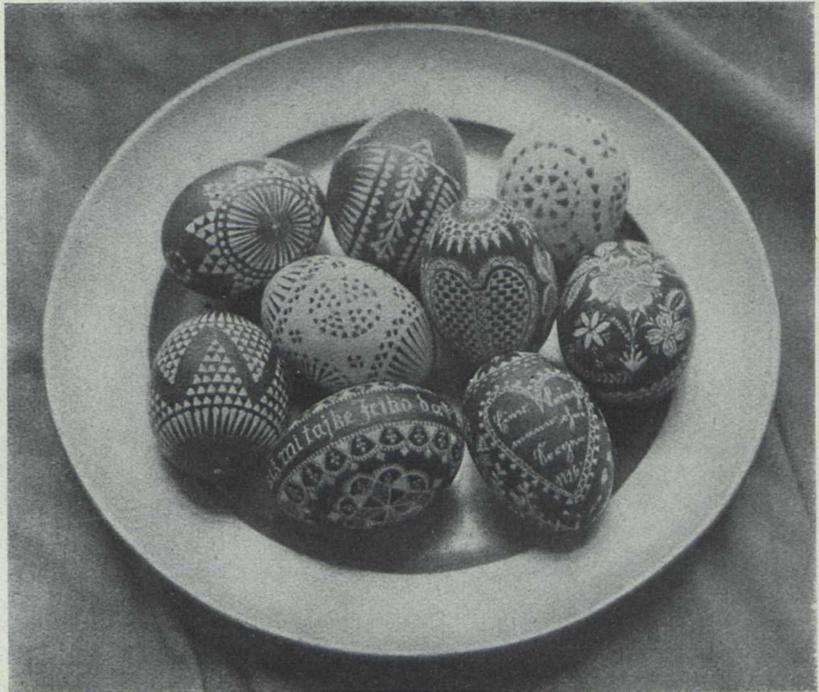
Der einzige Töpfer in Schlesien, der an alte Traditionen anknüpft, und auch noch die alten schönen Auflegearbeiten auf seinen braunen Geschirren anbringt, ist Josef Lachmann in Naumburg a. Queis.

Die Bunzlauer Werkstätten sind verschiedenartig vertreten. Am stärksten führt die alte schlichte Volkshandwerkstradition fort die Bunzlauer Tonwarenindustrie, ganz schlicht und nur durch die Zweckform wirkend. Die übrigen Firmen aus diesem Gebiet, wie die Ullersdorfer Werke, die Firma Werner & Cie. aus Tillendorf, Paul & Sohn aus Bunzlau haben der Mustermode starke Konzessionen machen müssen. Am ursprünglichsten in Form und Glasur sind noch die Erzeugnisse der Werkstätte Paul Gleisberg. Auf die Erzeugnisse der Bunzlauer Fachschule wird bei dem Kapitel der Schulen zurückzukommen sein. Als Werkstätte kunstgewerblich stark beeinflusster Keramik ist Walter Rhaue, Görlitz, zu nennen. (Bild 5.)

Unter die Bodenschätze, die Schlesien handwerklich verarbeitet, ist das Eisen zu zählen. Schöne schmiedeeiserne Arbeiten sind nur noch selten zu finden, und auch hier ist es wiederum eine Persönlichkeit, die die alte, schöne Kunst des Schmiedens hütet, Professor Vonka in Breslau. In ihm besitzt Schlesien einen Schmied, wie er vielleicht in Deutschland nicht zum zweiten Male wieder gefunden wird. Möge es ihm vergönnt sein, noch manchen jungen Handwerker mit seiner großen Liebe zur Schmiedekunst zu erfüllen.

Als eine eigentümlich schlesische Kunst, die nicht im Volksboden wurzelt, sondern aus aristokratischen Manufakturen hervorgegangen ist, kann der Eisenkunstguß oder, wie man es besser ausdrücken sollte, der Eisenfeinguß bezeichnet werden. Er ist entstanden aus der Verhüttung von Raseneisenerz bzw. oberschlesischem Erz mit Holzkohle und wird nur noch an zwei Stellen ausgeübt, in der alten historischen Werkstätte von Gleiwitz, in der einst das Eiserne Kreuz von 1813 gegossen wurde, und vereinzelt in Neusalz. Doch

7. Ostereier aus Bergen bei  
Hoyerswerda



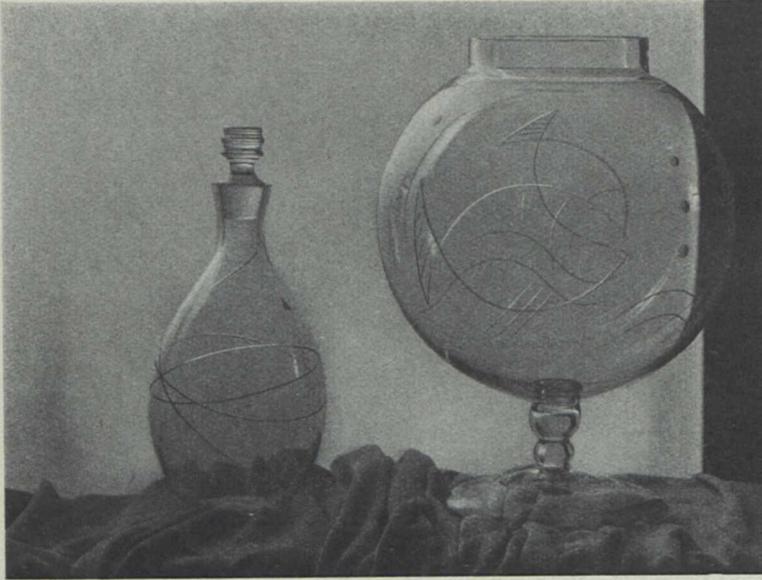
Phot. Hans Retzlaff

besteht die Wahrscheinlichkeit, daß die Tradition in Niederschlesien eingehen dürfte, während sie vom preußischen Staate in Gleiwitz, trotz der Ungunst der Zeit, gepflegt wird. Wenn wir zuletzt unter den schlesischen Handwerkstätten die einst große blühende Gold- und Silberschmiedekunst betrachten, so beschleicht uns eine leise Wehmut. Nirgends ist der Wandel von Handwerk zur Fabrikware peinlicher zu betrachten als bei diesem edlen Handwerk. Die Gold- und Silberschmiede des Mittelalters und der Barockzeit waren berühmt. Die Ausstellung Volkskunst, Hausfleiß und Handwerk in Breslau aber wurde von einem einzigen Gold- und Silberschmiede — Hermann Diesener aus Breslau — beschickt. (Bild 10.)

\*

Das vielfältige schlesische Handwerk bedarf dauernder Schulung und Pflege. Richten wir unsere Blicke auf diese Stätten, so können wir mit Genugtuung feststellen, daß es an Fachschulen aller Art in Schlesien nicht fehlt.

Als umfassende Fachschule ist in erster Linie die Handwerker- und Kunstgewerbeschule zu Breslau zu nennen, deren verschiedenartige Klassen den einzelnen Handwerksgruppen treffliche Ausbildungsmöglichkeiten bietet. Der Fachklasse für Schmiedekunst von Professor Vonka, dem besten Schmied Deutschlands, ist schon gedacht worden. Die Fachklasse für Gold- und Silberarbeiten von Professor Beyssel verdient besondere Erwähnung. Die Fachklasse für Weberei unter Johanna Gramatte und die Weberhilfe Siegfried Haertel und Johanna Gramatte betreuen die schlesische Wollweberei. — Die Handweberhilfe (Bild 1) wird behördlich gefördert und hat versucht, einen Teil der Leinenweber auf Wollweberei umzustellen. Dieser Versuch müßte aber noch in weit größerem Maße ausgebaut werden. Daß durch die Ungunst der Zeitverhältnisse die Fachklasse für



8. Süßmuth (Penzig): Gläser

Keramik eingespart wurde, ist ebenso bedauerlich wie die Auflösung der Fachklasse für Glas. Es ist nicht zu verantworten, daß diese für das Grenzland Schlesien so bedeutsame Kunst des Glasmachens im Lande selbst nicht mehr durch Schulung gefördert wird.

Die staatliche keramische Fachschule in Bunzlau erzeugt sehr feine Töpfereien. Es muß aber betont werden, daß diese Erzeugnisse, so schön sie in der Form und so fein sie im Material sind, ganz und gar losgelöst sind von der Bunzlauer handwerklichen Tradition, Sie sind die typischen Erzeugnisse einer fast aristokratischen Manufaktur und könnten ebenso am Rhein, wie in Velten, in Halle oder in Karlsruhe entstanden sein. (Bild 5.)

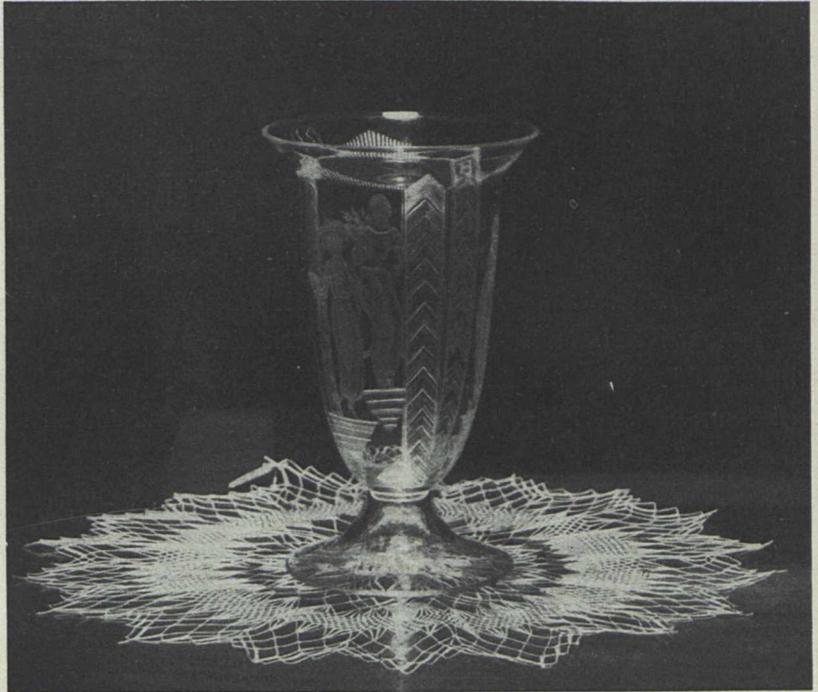
Unter den schlesischen Textilschulen seien besonders erwähnt die Stickschulen der Grafschaft Glatz. Sie sind zugleich Vertriebsstellen, stehen aber alle in Gefahr, durch die Wirtschaftsnot der Gegenwart und durch die Aufhebung staatlicher Mittel einzugehen. Das wäre im Hinblick auf die Grenzlandlage Schlesiens ganz besonders zu bedauern.

Schulen sind ja an sich unrentabel; wenn aber in einer namhaften Fachschule Lehrer einmal künstlerisch und handwerklich ausgebildet und diese Lehrer außerdem noch kaufmännisch geschult würden, dann wären so vorgebildete Kräfte die geeigneten Persönlichkeiten, eine Handwerksstätte schlesischer Volkskunst und schlesischen Volkshandwerk leiten zu können. Nirgends ist die Auswahl der Persönlichkeit so wichtig, wie in der Volkskunst und dem Volkshandwerk im Grenzlande Schlesien. Beispiele solcher Werkstätten, in denen handwerkliche und künstlerische Schulung gepflegt, eine zweckmäßige Produktion hervor- gebracht und zugleich mit kaufmännischem Geschick diese Produktion vertrieben wird, sind der Hausfleiß in Glatz und der Arbeiterfleiß in Neusalz.

Die beiden Spitzenschulen in Warmbrunn und in Hirschberg leiden ganz besonders unter dem Mangel an Kapital; an Absatz und damit an Nachwuchs. Weil der Absatz fehlt, können sie nicht weiter arbeiten und die junge Generation wird nicht mehr angelehrt.

Erfreulicher wirkt die Textil-Meisterschule zu Landeshut. Sie ging hervor aus der aufgelösten Webereilehrwerkstätte in Schömberg, Kreis Landeshut, und wurde durch die

9. Filetdeckchen:  
Marg. Kupfermann,  
Breslau — Zierglas:  
Edgar Benna, Breslau



Tatkraft der schlesischen Textilindustrie im Jahre 1929 ins Leben gerufen. Sie ist eine Gründung des Stadtrates Max Hamburger in Landeshut. Neben ihrer besonderen Aufgabe, tüchtige Fachleute an modernen Webstühlen und Hochleistungsmaschinen auszubilden, befaßt sie sich in einer besonderen Abteilung mit der Handweberei, in der auf den schlesischen Handwebstühlen nicht nur Flickelteppiche, sondern Schürzenstoffe und Vorhangstoffe in immer neuen Musterungen von Handwebern ausgeführt werden. Hierdurch wandern aus dieser Schule immer neue Entwürfe und Ideen in die Dörfer und Städte der Umgegend. Auch der Bau und die Reparatur des Webstuhles selbst wird in dieser Meisterschule gelehrt, Schüler und Lehrer arbeiten als Kameraden Hand in Hand und man kann diese Schule als ein großzügiges Hilfswerk für die erwerbslose Jugend bezeichnen; denn im letzten Winter sind 150 jugendliche Erwerbslose in dieser Anstalt durchgeschult worden, und die Zahl der in den letzten beiden Winterhalbjahren von der Webschule betreuten Erwerbslosen beträgt 600.

Einen besonderen Platz nimmt die einzige Holzschnitzschule in Schlesien ein. Sie ging aus einer Stiftung eines schlesischen Aristokraten hervor, des Regierungsrats von Bruce, und konnte im Jahre 1927 auf ihr 25jähriges Bestehen zurückblicken; es ist die Holzschnitzschule in Warmbrunn, die unter der unermüdlichen und feinsinnigen Leitung Professor dell'Antonios steht. Auch sie hat sich vom kunstgewerblichen Schaffen mehr und mehr zum volkstümlichen praktischen Handwerk entwickelt. Wenn auch große figürliche Werke, besonders für kirchliche Zwecke, noch heute aus dieser Werkstätte hervorgehen, so ist sie doch mehr und mehr Pflegestätte zweier frommer Kultgegenstände geworden, des hölzernen Grabzeichens — des Grabkreuzes — und der holzgeschnitzten Weihnachts-

krippe. Ihrer Anregung verdankt die schlesische Riesengebirgslandschaft die große Anzahl der originellen und lustigen Wegeweiser, die heute schon zum Landschaftsbild dieses Gebirges gehören.

Ergibt sich aus dem Vorgesagten der Reichtum der Werkstoffgruppen schlesischer Volkskunst und schlesischen Volkshandwerks, so ergibt sich aus dem Vorhandensein einer stattlichen Anzahl von Fachschulen die Pflege und die Betreuung des schlesischen bodenständigen Handwerks. Dieses Handwerk hat sich aber seit Jahrzehnten nicht mehr gemeinschaftlich dargestellt. Auch die Ausstellung Volkskunst, Hausfleiß und Handwerk im September 1932 hat nur einen Teil der Werkstätten erfassen können. Es wurden aber immerhin in Schlesien 107 Werkstätten aufgefördert; davon haben sich 57 beteiligt. Von diesen 57 haben 41 mit Erfolg verkauft, während die Erzeugnisse von 16 Werkstätten keinen Absatz fanden.

Stellen wir diesen schlesischen Zahlen auf der gleichen Verkaufsschau die Zahlen der übrigen deutschen Landschaften gegenüber, so ergibt sich folgendes Bild:

	es stellten aus:	Werkstätten	davon verkauften:
aus dem	Rheinland	11	8
aus	Sachsen	30	24
aus	Thüringen	48	42
aus	Hessen	18	16
aus	Baden	21	15
aus	Württemberg	12	11
aus	Bayern	62	53
aus	Tirol	1, die auch verkaufte.	

Aus dieser Gegenüberstellung geht hervor, daß Thüringen und Bayern die beiden deutschen Länder sind, in denen Volkskunst und Volkshandwerk am stärksten blühen. Aber es geht ferner hervor, daß Schlesien in der Zahl seiner Werkstätten in der Mitte zwischen Thüringen und Bayern steht, soweit die Breslauer Ausstellung in Frage kam, und daß es nur an der Tatkraft liegt, wenn diese Fülle des handwerklichen Könnens Schlesiens reichlich ausgeschöpft wird. Was ist nun auf dieser Ausstellung gekauft worden?

41 schlesische Werkstätten haben  $7\frac{1}{2}\%$  ihres Ausstellungsgutes verkauft;

53 bayerische Werkstätten verkauften  $10\%$  ihres Ausstellungsgutes;

und 42 thüringische Werkstätten verkauften  $16\%$  ihres Ausstellungsgutes.

Aus diesen Zahlen geht hervor, daß bayerische und thüringische Ware im Verhältnis stärker gekauft wurde als schlesische. Nehmen wir an, daß schlesische Käufer einmal das Außergewöhnliche der anderen Landschaft reizte und eine Ware begehrt wurde, die nicht zu oft in Schlesien am Markte ist, so dürfen wir doch nicht außer acht lassen, daß die Beliebtheit der bayerischen und thüringischen Ware ihren Grund hat in ihrer wirklichen volkstümlichen Ursprünglichkeit, Echtheit und Einmaligkeit. Aus dieser Tatsache muß Schlesien

10. Hermann Diesener:  
Eßgeräte und Schmuck  
in Silber.

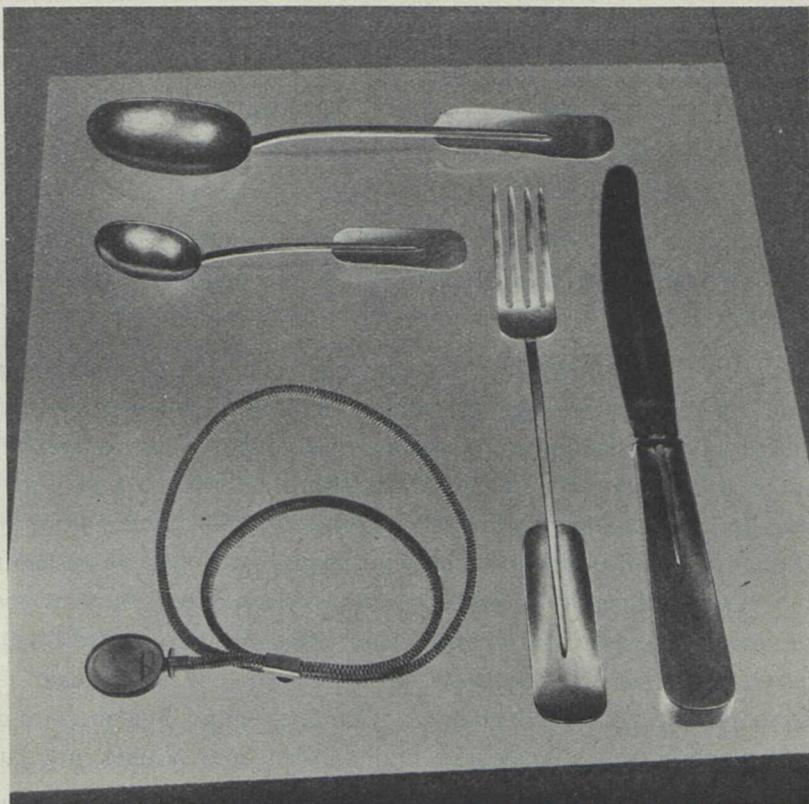


Bild 1—5 und 8—10  
Phot. Wertheim

lernen. Es ist doppelt notwendig, daß die alte kraftvolle, in dem Boden des Volkstums wurzelnde Gestaltung gepflegt wird, nicht verflacht und zur Massenware sich wandelt.

Die deutsche Volkskunst-Kommission ist gegenwärtig mit der Aufgabe beschäftigt, die schlesischen Werkstätten überhaupt erst einmal zu erfassen und dabei ergibt sich schon heute — da die Arbeiten noch mitten im Gange und nicht abgeschlossen sind — folgendes vorläufige sehr beachtliche Bild:

Während zur Ausstellung im Jahre 1932 107 schlesische Werkstätten bekannt waren und aufgefordert wurden, sind gegenwärtig bereits 332 schlesische Werkstätten, die Volkskunst und Volkshandwerk pflegen, bekannt.

Sie verteilen sich auf folgende Werkgruppen:

Webereien . . . . .	102	Spielzeug . . . . .	2	Wachs . . . . .	6
Textilstoffe . . . . .	2	Flechtware . . . . .	15	Bürsten, Besen . . .	3
Teppiche . . . . .	2	Metall . . . . .	29	Seilerwaren . . . . .	4
Stickereien, Spitzen und Strickereien . . .	33	Gold und Silber . . .	5	Korb-Flechtwaren- Rohstoffe . . . . .	2
Keramik . . . . .	38	Papier . . . . .	5	Webereigeräte . . . .	4
Glas . . . . .	20	Leder . . . . .	8	Musikinstrumente . .	3
Holz . . . . .	74	Möbelmalerei . . . .	2	Trachtenzutaten . . .	4
		Horn . . . . .	1		

Wenn wir eingangs sagten, daß die Zahlen dieser Produktion in der Gesamtwirtschaft Schlesiens vielleicht nicht so in die Wagschale fallen, so dürfen wir nicht vergessen, daß die Träger dieser Produktion wertvollstes schlesisches Volkstum bilden, daß sie verwurzelt sind mit dem Lande, aus dem sie hervorgehen, und daß sie tiefe Kraftquellen im schlesischen Grenzlande sind.

Es ist daher ein volkspolitisches Gebot, der schlesischen Volkskunst und dem schlesischen Volkshandwerk mit Klugheit und Tatkraft zu helfen. Wie ist diese Hilfe praktisch durchzuführen?

Die nordischen Länder und die Schweiz haben uns ein Beispiel geliefert. In diesen Ländern sind die Werkstätten der Volkskunst und des Volkshandwerks durch praktische Verkaufsorganisation volkstümlich gemacht und vor allen Dingen an den Markt gebracht worden. Wohl hat jede Werkstätte ihr kleines Absatzgebiet. Manche haben ihren kleinen festen Kundenkreis, aber im allgemeinen sind diese Werkstätten viel zu marktferne, weil sie unbekannt sind. Tausende von Deutschen möchten sich gern einmal in ihrem Haushalte ein gutes, handwerklich hergestelltes Stück leisten und sie würden auch einmal etwas dafür ausgeben, wenn sie nur wüßten, wo es zu haben wäre. Der unerhört starke Besuch der Ausstellung Volkskunst, Hausfleiß und Handwerk hat die Sehnsucht nach diesen liebevoll gestalteten Dingen erwiesen. Es wird die Aufgabe der maßgebenden Stellen sein, diese Verkaufsorganisation schlesischen Volkshandwerks und schlesischer Volkskunst zu fördern. Wenn sie geschaffen wird, so wird damit einer großen Anzahl von Menschen, die mit der dem Schlesier eigentümlichen Tiefe und inbrünstigen Liebe an ihrer Scholle hängen, geholfen und das Grenzland Schlesien auch auf diesem Wege gesichert werden.

## **Handwerk und Heimatpflege**

**Von Professor Dr. Konrad Hahm**

Leiter der Staatlichen Sammlung für deutsche Volkskunde, Berlin

Die Betrachtung und Bewertung der Kunst oder der formgestaltenden Arbeit hat in jüngster Zeit dadurch an Vertiefung gewonnen, daß der nur historische und formal-ästhetische Standpunkt durch einen biologischen ergänzt worden ist. Die individualistische und ästhetische Auffassung der Kunst führte zu dem berühmten luftleeren Raum, in dem schließlich jede Verbindung zu Boden und Wachstum verloren ging. Immerhin ist schon seit der „Entdeckung“ der deutschen Kunst des Mittelalters und ihres Eigenlebens im Zusammenhang mit den Landschaften und Schulen die starke Abhängigkeit der Kunst vom Boden, von der Landschaft, von der Zeit- und Lebensgemeinschaft erkannt worden. Von diesem Wege aus hat in jüngster Zeit der Versuch einer stammeskundlichen Betrachtung der Kunst und besonders des Schrifttums fruchtbare Erkenntnisse vermittelt. Diese volkskundliche Betrachtung gilt im Gegensatz zu der individualistischen Einstellung überwiegend dem Gemeinschaftsfaktor, dem Erbgut, den in großen (beinahe historisch nicht darstellbaren) Abläufen gleich-

bleibenden Charakterwerten in der geistigen Gesamtleistung der Nation, also auch den Gesetzen und Bindungen, denen der einzelne im Rahmen der Gemeinschaft eines Volkes, Stammes, einer Landschaft, eines Dorfes unterliegt. Alle die Begriffe, die dem Gemeinschaftswesen angehören, Volkstum, Volkskunde, Heimatkunde, Heimatschutz usw., die ja meist nicht älter als 100 Jahre sind, haben ihren Ursprung in der Zeit der Umstellung der herrschenden Bildungsideale vom feudalen Staatsgedanken zum Gedanken der völkischen Lebensgemeinschaft. Als der Turnvater Jahn um 1810 in seiner Schrift „Deutsches Volkstum“ Wort und Begriff Volkstum prägte, erschien er noch in breiten Bildungskreisen als revolutionärer oder als reaktionärer Phantast.

Für die Volkskunde, welche die Lebensgesetze und die Gemeinschaftsformen des Volkes erforschen will, ist auch die Kunst ein Teil des Gemeinschaftswerkes, besonders aber ihr Anteil, der als Volkshandwerk oder Volkskunst in Erscheinung tritt. In der Tat vermitteln gerade diese Grundsichten eine Fülle von Erkenntnisquellen für die geistige Artung größerer und kleinerer Gemeinschaften und für die Charakterbildung heimatlicher Erscheinungsformen, während die hohe Kunst, viel mehr unabhängig von Ort und Boden und stark dem geschichtlichen Wechsel, dem Einfluß und Austausch von außen unterworfen, dafür weniger aufschlußreich ist.

Die Vererbung überlieferter Zweck- und Schmuckformen ist in der Volkskunst oft lückenlos von der Vorgeschichte bis zur Gegenwart zu verfolgen. Die besondere Beherrschung eines Werkstoffes bleibt oft über Jahrhunderte hin lebendig und behält auch im Formalen einen Orts- oder Landschaftscharakter. Trotz aller Wanderung der Handwerksgesellen und des damit verbundenen Austausches von Formgut haben sich doch in bestimmten Gebieten bestimmte handwerkliche Typen erhalten. Welchen Anteil Stamm und Landschaft (oft im Widerspruch zu der staatlichen oder volkswirtschaftlichen Entwicklung) an der Bildung und Erhaltung von Volkswerktum haben, ist eine Frage, die von größter Bedeutung für das Gesamtbild der Volksarbeit sind. Für diese Frage wird das gewaltige, bisher von der Kunstforschung nicht beachtete Material der untergegangenen Volks- und Handwerkskunst, das in den kleinen Heimatmuseen lagert, von größter Bedeutung sein. Seine Verknüpfung mit der Vorgeschichte, mit der geschichtlichen Handwerkskunst und der Handwerkskultur der Gegenwart, wird die Erkenntnis vom Wesen des Volkstums, seinen elementaren Kräften und Gestaltungswegen erheblich fördern können.

Aber auch im lebenden Volkshandwerk sind ganz elementare Werte vorhanden. Bestimmte Landschaften haben sich außerhalb der scheinbar zwangsläufigen modischen oder geschmacklichen oder berufsständischen Entwicklung bestimmte Charakterformen erhalten. Wenn man einmal daraufhin nur flüchtig Deutschland überblickt, so hat fast jede Landschaft ein traditionelles Volkshandwerksgut, das heute, so sonderbar es klingt, zumeist auch Welthandelsgut oder weltbekannt ist. Thüringen liefert für die ganze Welt den Christbaumschmuck, der Herrgottschnitzer von Oberammergau religiöses Andachtsgerät, der erzgebirgische Drechsler sein Spielzeug. Sonneberg in Thüringen, heute die Zentrale der amerikanischen Einkäufer für Spielzeug, lieferte schon 1729 12000 Zentner Holzspielwaren in die

verschiedensten Länder Europas. Das rheinische Steinzeug, der ostpreußische Bernstein, die schleswig-holsteinischen Handwebereien, die vogtländischen Spitzen, die Körbe und Korbmöbel aus Franken und Weserland, die Schwarzwälder Uhren, um nur einige Beispiele aus der heutigen Produktion zu nennen, sind weit über die Grenzen Deutschlands hinaus stetige Handelsartikel. Dabei ist bemerkenswert, daß den Erfolg dieser (im Gegensatz zum modernen Wirtschaftsbetriebe oft als Hausfleiß und Heimarbeit produzierten) Waren nicht die ständige Variation in der Formgebung und der Musterwettlauf ausmacht, sondern ihr stetiger Typen- und Heimatwert.

Übertragen auf Schlesien befinden sich auch hier charakteristische Volkskunstgebiete (wie etwa die reiche bäuerliche Kultur des Riesengebirgsvorlandes, eine der kräftigsten und farbigsten alten Volkskunstprovinzen) und landschaftlich gebundene Gewerbe mit eigenem Charakter. Das schlesische Leinen, die Damastbildweberei, die Glasherstellung und -veredelung, die reiche Töpferei, der Blaudruck, die Verarbeitung von Zinn, Kupfer, Edelmetall usw. haben hier seit dem Mittelalter ein starkes Traditions Handwerk aufgebaut. Mit dem Vordringen der Maschinenteknik und der Einführung der Gewerbefreiheit erlitt dieses Traditions Handwerk Schlag auf Schlag in sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht. Um der wirtschaftlichen Verkümmerng zu entgehen, suchte es im Wettlauf mit der Industrie, durch Aufgabe der Traditionsmuster und durch eine dauernde Umstellung auf den Geschmack der Einkäufer wettbewerbsfähig zu bleiben. Der Staat, welcher diesen Verfall eines wertvollen Produktionsgebietes nur wirtschaftlich beurteilte, versuchte durch Schulung und geschmackliche Beeinflussung den Verfall aufzuhalten. Die Gewerbeschulen aber, in Schlesien wie überall, gingen nicht auf die Erhaltung der Traditionswerte aus, sondern glaubten, durch einen „modernen“ Allerweltgeschmack neues Leben in das alte Gewerbe zu bringen. Soweit organisatorische Anstrengungen im Gewerbe selbst dabei mitwirkten, gelang wohl ein gewisser Aufschwung da und dort, im ganzen aber vollzog sich der Schwund heimatlichen Gewerbefleißes um so rascher, je „moderner“ die Erzeugnisse wurden und je mehr sie von ihrem Heimatwert hergaben. Es ist aufschlußreich, in diesem Zusammenhang die Tätigkeit der schlesischen Fachschulen bis heute zu verfolgen. Sie haben diesen unheilvollen Zug der „Geschmacks-Bildung“ mehr oder weniger verständig mitgemacht, ebenso wie die führenden Glashütten-Unternehmer durch eine allzu moderne und auf den sogenannten Marktgeschmack aufgebaute Bemusterung dem schlesischen Glas seine charakteristische Note nahmen. Die schöne schlesische Fadenglastechnik beispielsweise ließ man in wenigen Jahrzehnten zugrunde gehen, während die thüringischen Glasbläser sie mit Erfolg hielten und auswerten konnten. Die reizvolle Andenkenkunst der schlesischen Glasschleifer, deren Trinkgläser auch eine sinnvolle Bäderwerbung waren, haben der üblichen Andenkenindustrie Platz gemacht. Anregungen, gerade die heimatliche Eigenart, abseits auch der Pseudo-Heimatkunst, im Handwerk zu stärken (es sei hier nur an die Bemühungen Bernhard Wilms-Saalburg für die Schwarz-Weiß-Stickerei oder an die Vorschläge Prof. Haertels für die Josephienhütte erinnert), blieben ohne Widerhall, und gutgemeinte Versuche, das überlebende Volks-Handwerk auf große Ausstellungen und Messen zu führen, endeten mit der Abhängigkeit der Werkstätte vom Katalog des Warenhauses oder Händlers, der auch hier den Fortschritt zum Einheitsgeschmack beförderte.

Die beginnende große Umgruppierung der Weltfreiwirtschaft im Sinne einer Weltplanwirtschaft, die sich zunächst innerhalb von Staatswirtschaftsgebieten im Bestreben nach besserem Ausgleich zwischen Binnenwirtschaft und Ausfuhr bemerkbar macht, wird aus dem Zwang, die freie Wirtschaft im Sinne des Gemeinwohles zu gestalten, auch wieder Möglichkeiten für bessere Abgrenzung verschiedener Wirtschaftsgruppen zueinander bieten. Es ist anzunehmen, daß infolge dieser Dezentralisation das Handwerk in seinen verschiedenen Kategorien wieder als Wirtschaftsform an Bedeutung gewinnt. Das Bestreben nach Krisenfestigkeit würde hier einen guten Boden finden. Sehen wir dabei auf Schlesien, so ist in diesem Grenzland eine Förderung des Handwerks nicht nur aussichtsreich, sondern auch aus volkspolitischen Gründen geboten. Handwerk und Siedlung sind in ihrer zellenhaften Wirkung lebensfördernder als etwa die Großindustrie mit ihrer nivellierenden Wirkung auf den Volkskörper. Der Heimatgedanke wird hierbei eine hervorragende Unterstützung erfahren. Aber auch ohne solchen weiten Ausblick wäre die Förderung heimatlichen Gewerbes heute keine Wohlfahrtsmaßnahme mehr, sondern eine produktive Maßnahme, die unter dem Gesichtspunkte der Grenzlandarbeit neben dem wirtschaftlichen Nutzen auch einen moralischen mit sich bringen würde. Die skandinavischen Länder, vor allem Schweden, haben seit Jahrzehnten einen planmäßigen Wiederaufbau, ihrer (meist ländlichen) Handwerkskultur erfolgreich durchgeführt, und zwar auf Grund des Ortscharakters der verschiedenen Muster. Sie haben damit über die Erhaltung der Tradition hinaus auch auf andere Handwerksgebiete anregend gewirkt und ein neues kräftiges Formgut aufgezogen, das wesentlich zur Charakterbildung der nordischen Lebensart beigetragen hat. Den gleichen Weg ist (um der Verödung der Hochtäler vorzubeugen) seit ungefähr einem Jahr die Schweiz unter Führung der Bauernverbände mit der Einrichtung des Schweizer Heimatwerkes gegangen.

Es wäre also zu bedenken, ob nicht für Deutschland, am besten zunächst im Grenzlande, in Schlesien, der Versuch eines solchen handwerklichen Heimatwerkes lohnend sein würde. Die Voraussetzung dafür wäre eine genaue (bisher nicht bestehende) Bestandsaufnahme der Werkstätten sowie des vorhandenen und des bodenständigen Mustergutes. Die Durchführung würde in einer einheitlichen Betreuung und Zusammenwirkung der verschiedenen handwerklichen Berufsarten, in einer planmäßigen Umsatzförderung wie in einer Produktionsberatung und Leistungsförderung bestehen unter besonderer Berücksichtigung der schlesischen Note, wobei natürlich jede aufgepfropfte Pseudo-Heimatkunst vermieden werden muß. Neben der Aufgabe einer wirtschaftlichen und geistigen Heimatpflege auf einem bisher nur wirtschaftlich betreuten Gebiet, neben der Förderung heimatlicher Bewußtseinsbildung und Willensstärkung ist vielleicht daraus einmal eine neue werkständische Verknüpfung der ganz verschiedenen und sich oft bekämpfenden handwerklichen Berufsgruppen zu entwickeln, die Zersplitterung zwischen Handwerk und Kunstgewerbe, Heimarbeit und Hausfleiß zu vermindern und nach dem Beispiel der Gilden daraus eine moderne Organisation zu bilden. Es handelt sich hier um Maßnahmen auf weite Sicht, die vielleicht heute mehr als je durch Einsicht in geschichtliche und volksbiologische Zusammenhänge gefördert werden können.

# Die religiösen Grundlagen der Volkskunst

## I. Im Spiegel des Katholizismus

Von Pfarrer Alfred Hadelt, Provinzialkonservator von Oberschlesien

Seit vielen Jahrzehnten gibt es keine lebendige Volkskunst mehr. Wollen wir die Zeugen einer glücklicheren Zeit noch heute unter dem Volke finden, so müssen wir abgelegene Gebirgsgegenden oder jene katholischen Enklaven in ehemaligem Klosterland aufsuchen und in Oberschlesien in die alten Schrotholzkirchen mit ihren idyllischen Friedhöfen oder in die Bauernhäuser des rechten Oderufers gehen.

Das immer mehr im Vordergrund unserer Zeit stehende Bestreben, an einer Wiedererweckung und Hebung der religiösen Volkskunst zu arbeiten, bedarf neben den zu ergreifenden praktischen Maßnahmen, und diesen vorausgehend, vor allem der Erkenntnis ihrer Wesens- und Formenprobleme. Die Volkskunst eines katholischen Landes ist weitaus durchtränkt von religiösen Beziehungen. Die religiösen Grundlagen der Volkskunst sind am besten zu erkennen in dem Vorbild der Vergangenheit. In ihm erblicken wir eine Art Idealzustand, nicht so sehr hinsichtlich der Art und Beschaffenheit der Einzelformen, als vielmehr in bezug auf ihren künstlerischen Wertdurchschnitt und ihren religiösen Gehalt.

Private und öffentliche Sammeltätigkeit hat mit Liebe und Verständnis das in Vergessenheit geratene Volksgut in reichster Fülle zusammengetragen, und ernsthafte Forscher deckten mit feinem Instinkt für die seelischen Werte dieser Dinge alte Brunnen heimatlicher Literatur und Erbweisheit wieder auf. Noch sind nicht alle Quellen der Volkskunst versandet, bei denen man für eine Neubelebung etwa anknüpfen könnte. Auch weitere Kreise und nicht zuletzt unsere Jugend empfindet mit Begeisterung, wieviel religiöse Hingabe und Innigkeit oft in einer Hinterglasmalerei, dem unscheinbarsten Wallfahrtsbildchen oder in der schlichten Wegekappelle und in manchem originellen Bildstock zu finden ist. Heute bieten ja auch eine Anzahl der bedeutendsten deutschen Museen in ihren reichen Sammlungen alter Volkskunst ein sehr ausgebreitetes Anschauungsmaterial dar, und bedeutsame literarische Forschungsergebnisse über die Volks- und Hauskunst liegen in einer Fülle vor, die zugleich einen tiefen Einblick in die Geschichte der religiösen Volkskunst wie des Wandels volksreligiösen Ausdrucks überhaupt geben. Zahlreiche Kräfte setzen sich allenthalben für eine solche neue religiöse Volkskultur ein, die wie alle echte Kultur nur im Kultischen verankert sein muß, soll sie Leben und Wert für das katholische Volk haben. Auch die Kirche schenkt diesen Bestrebungen, in Anerkennung ihrer seelsorglichen Bedeutung, besondere Beachtung.

Die vergangenen Zeiten standen freilich unter einem glücklicheren Stern als die Gegenwart. Es gab damals nichts Schlechtes im Sinne einer Industrialisierung, und so konnte auch nichts Schlechtes gekauft und ins Haus gebracht werden. Das hängt mit der Art der Erzeugung der religiösen Hauskunst in früheren Zeiten zusammen. Hervorbringer waren vor allem das Handwerk und die Hausindustrie, und jeder einzelne, der solche Dinge schuf, und wenn es der schlichteste Mann war, war noch ein künstlerischer, d. h. von Hause aus künstlerisch empfindender Mensch durch Geburt und Erziehung. Die Skala der geistigen Ausdrucks-

Magdalenka  
im Walde bei Schierakowitz



Phot. Schau

möglichkeit der alten religiösen Hauskunst ist sehr reich: einerseits von einer gewissen Strenge und Herbheit und schwerblütigen Wesensart, namentlich im Ausdruck des Leidens, die an die Gotik des 14. Jahrhunderts erinnert, dann wieder von einer naiven humorvollen Lustigkeit auch dem Heiligen gegenüber, einem Angleichen des Heiligen an das Natürliche, Volkstümliche, das aber nie roh oder verletzend wirkte. Diese große Unbefangenheit dem Heiligen gegenüber fußte auf jenem innerlich nahen Verhältnis, das aus dem Volkstum dem volksnahen Künstler erwuchs. Die Spannungen in der Form der Volkskunst und der religiösen Hauskunst im besonderen sind außerordentlich weit. Oft reichen sie aus den der hohen Kunst benachbarten Regionen über den Formenbereich des zünftigen Handwerkers bis zu den naivsten Schöpfungen des Bauern und einfachsten Mannes.

Immer ist als Grundbedingung alles Künstlerischen die innere Anschauungseinheit aus der Unzerspaltenheit der religiösen Einstellung des Erzeugers vorhanden. Ist die Figur noch so einfach und schlicht, so hat sie doch eine proportionale Sicherheit, einen Umriß, ein blockhaftes Sein und eine Ruhe in der religiösen Vertiefung, die die künstlerische Erscheinungsweise von vornherein sichern. Mit solcher Grundhaltung alles Künstlerischen verbindet sich Kraft und Innigkeit zugleich, aber nie und nimmermehr Süßlichkeit und fade Schwäche, denn diese sind das Erbteil der religiösen Hauskunst unserer Tage, deren Elend man nicht erst

zu beschreiben braucht, denn es liegt allzu offenbar als der Exponent einer geistigen Verflachung und erschreckender Seelenzustände breiterer Volksschichten und skrupellosester Wirtschaft vor uns. Hier eine Reform zu schaffen, ist der Mühe der Edelsten wert. Zunächst werden durch unermüdliche praktische erzieherische Arbeit vor allem von seiten des Klerus dem Volke für die Erkenntnis der bisherigen Minderwertigkeit die Augen zu öffnen und in Vorträgen und Ausstellungen der ganze Gegensatz zwischen Einst und Jetzt aufzuweisen sein. Sodann gilt es geeignete Künstler zu einer Neubelebung dieses für das religiöse Leben unseres Volkes so wichtigen Gebietes anzuregen und zu gewinnen. Und endlich werden die Zusammenhänge vor allem der Devotionalienkunst unserer Wallfahrtsorte mit Fabrik und Verkäufer derart zu gestalten sein, daß auch diese — und das ist wohl die schwierigste Frage — einsichtsvoll sich den Reformbestrebungen einfügen, denn Schuld an dem Tiefstand unserer religiösen Hauskunst trägt ja vor allem die vollständige Industrialisierung durch Fabrik, kirchliche Kunstanstalt und Warenhaus.

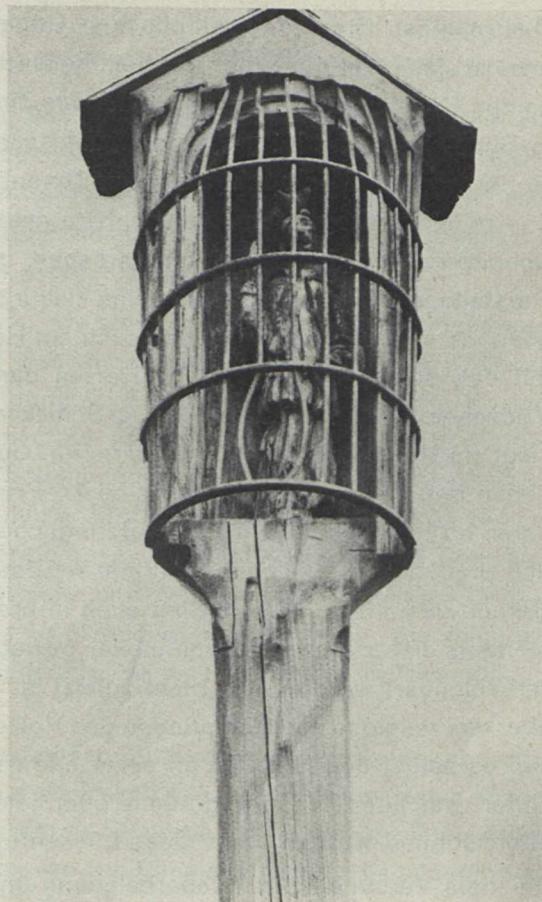
Ein Blick auf die Bestände alter religiöser Hauskunst in unseren Sammlungen legt uns den Gedanken nahe, daß in alten Zeiten jeder Mensch von Haus aus ein gewisses künstlerisches Gefühl besaß, im Gegensatz zu heute, wo die Muse den weitaus größten Teil der Durchschnittsmenschen völlig verlassen hat, und zwar den Erzeuger wie den Käufer. Und doch ist die künstlerische Anlage in weitem Umfange im Volk noch vorhanden, aber die moderne Zivilisation mit ihrer Industrialisierung erstickt schon frühzeitig alle Keime. Vielleicht gelingt es dem heute ja neue Wege gehenden Zeichenunterricht, der überraschende Resultate in den Volksschulen gezeitigt hat, und auch unserer ganzen Volkserziehung, das Künstlerische, ja das Künstlerisch-Schöpferische im Menschen, oder wenigstens den Sinn für Qualität und geistige Werte in weiten Volkskreisen wieder zu wecken und damit auch in breiten Käuferkreisen Interesse und Geschmack für gute religiöse Hauskunst zu fördern.

In ganz anderer Weise wie heut lebte in unseren Vorfahren das Begehren, daß ein starkes religiöses Erleben sich nicht lediglich mit der Anteilnahme am Sonntagsgottesdienste und mit der kultischen Einrichtung des Gotteshauses begnügen will, sondern das natürliche Bestreben hat, das Religiöse auch auf den Alltag zu übertragen. Und zwar gerade in den Zeiten starker religiöser Bewegung sind diese Ideen besonders verwirklicht worden, aber nicht etwa im Sinne eines bewußten Programms, sondern in der naiven Freude, auch das Heim und seine Umgebung, ja selbst jeden Gebrauchsgegenstand ähnlich zu schmücken, wie man es in der Kirche sah. Gerade diese schlichte Selbstverständlichkeit, mit der dies alles geschah, ist ja der unübertreffliche Vorzug, das Kennzeichen jeder echten Volkskunst und ganz besonders jener Schöpfungen religiösen Gehaltes, gegenüber den immer gewaltsam auftretenden Anstrengungen des Intellekts, wie er sich in der heutigen Zeit als echtes Ergebnis des neuen Durchbruches des Seelischen in der Richtung des Expressionismus zeigt, der zwar formal manche Anklänge an das Alte aufweist, aber viel zu stark mit eigenwilligem modernen Subjektivismus belastet ist und der Grundlage wahren Volkstums entbehrt.

Kein Wunder, daß die religiöse Hauskunst in den entlegenen Gebirgsgegenden sich anders entwickeln konnte, als etwa in der dem Verkehr und Fortschritt mehr ausgesetzten Ebene.

## Oberschlesische Bildstöcke

Alter Bildstock in Mochau an der Hotzenplotz



Phot. Schau

Bildstock bei Neunz (Kreis Neisse)

Der religiöse Sinn der katholischen Gebirgsgegenden oder in ehemaligem Klosterlande erweist sich nicht nur in der Aufstellung eines Herrgottswinkels oder des Weihwasserbeckens an den Eingängen oder dem Schmuck des Zimmers mit religiösen Bildern, sondern namentlich in Süddeutschland ist auch die Hausfassade mit Darstellungen von Heiligen geschmückt, ja, der fromme Sinn sucht die ganze Umgebung zu einer gewissermaßen religiös-verklärten und religiös-anregenden Landschaft zu gestalten. Der Brunnen vor dem Hause ist mit einer Schnitzerei der Hl. Dreifaltigkeit versehen, die Nische am Giebel oder über der Tür mit der Darstellung des Schutzpatrons, eine kleine Kapelle im Garten mit der Pietà oder den Bildern besonders verehrter Heiliger, oft auch ein Hochkreuz, an dem unter dem Gekreuzigten Maria mit den sieben Schwertern im Herzen dargestellt ist, erinnert den Vorübergehenden als Votivgabe an tief einschneidende Schicksalsschläge der Familie. Die gleiche Gesinnung zeigt ein Nachbar neben dem andern, und auch der öffentliche Brunnen und die Dorfkapellen helfen mit, das ganze Gebiet in eine Art Prozessionsstraße umzuwandeln, auf der der Wanderer, ob er will oder nicht, in unaufdringlicher und liebenswürdigster Art daran gemahnt wird, daß er auf dieser Welt nur ein Pilgrim sei, dessen letztes Ziel über alles Natürliche hinausgeht. Gerade das letzte Jahrzehnt hat auch in breiteren Schichten des Volkes wieder neues Verständnis dieser uralten Gewohnheiten geweckt. Zwar sind viele Werke der Volkskunst achtlos verschleudert worden, und nicht zuletzt ist durch leichtfertiges Aburteilen vieler Gebildeten über das religiöse naive Empfinden des Volkes dieses vielfach so kopfscheu gemacht worden, daß es selbst den Glauben an seine alte Kunst verloren und den „wertlosen Plunder und Flitter“ aus alten Zeiten wegräumte oder geschäftigen Händlern gern überließ. Mit modernem Fabrikchund wurden dann diese Lücken in der Seele des Volkes ausgefüllt.

Bei dem Versuch einer Wiederbelebung und Hebung der Volkskunst fallen für uns unter diesen Begriff aber nicht nur die vom Volke selbsterzeugten Kunstwerke, sondern vielmehr alles, was an Kunst für den Volksgebrauch geschaffen wurde, auch wenn es von eigentlichen Künstlern stammt. Nicht jeder Künstler ist aber für diese Aufgabe geeignet, denn neben den künstlerischen Qualitäten ist wahre Volkskunst ohne jene rührende Schlichtheit und Naivität, die immer und immer wieder aus dem Vorstellungs- und Gedankenkreise des einfachen Volkes schöpft, nicht denkbar. Deshalb muß der schaffende Künstler auch dieses kennen und lieben und sich in seiner Kunst von aller modernen spitzfindigen Problematik oder jener nervösen Sensibilität fernhalten, die von akatholischen Künstlern fälschlich vielfach als Ausdruck innerer Frömmigkeit angesehen wird. Wo echte Volkskunst geschaffen wurde, stand immer das Religiöse im Mittelpunkt. Alle die Gedanken und Gefühle des Volkes kreisten um diese köstliche Freudenquelle. Gelänge es, dem Volke dieses Letzte zu rauben, so muß das Fehlen dieser höheren Ideale notwendigerweise eine erschreckende Leere und Öde in der Seele zurücklassen. Daher ist es auch eine heilige, rein seelsorgliche Pflicht für den Klerus, aber auch eine vaterländische Pflicht aller Einsichtigen, heute mehr denn je, an der Hebung der religiösen Volkskunst mitzuarbeiten, die ja gerade in unserem Vaterlande ganzen Landschaften den Stempel einer eigenartigen volkstümlichen Frömmigkeit und religiösen Opfersinnes aufdrückte, die sich auch in der großen Kunst aufs köstlichste auswirkten.

## II. Im Spiegel des Protestantismus

Von Dr. Günther Grundmann, Provinzialkonservator von Niederschlesien

Die unaufhaltsam fortschreitende Technisierung des Lebens hat in der Gegenwart die Erkenntnis gefördert, daß die Maschine nicht nur zum Ersatz menschlicher Arbeitskraft durch mechanische Energieerzeugung geführt und damit das Unglück der Arbeitslosigkeit mit verschuldet hat, sondern daß die Maschine auch die bildenden Kräfte des Menschen zu verkümmern und seine seelische Haltung zu zerstören droht.

Nirgends erkennt man klarer als in der Volkskunst, wie stark der bildende Gestaltungsdrang des Menschen von der inneren Kraftquelle des Seelischen abhängt. Und hierbei bedeutet naturgemäß die Religion einen der mächtigsten Impulse. Es ist also durchaus möglich, von den religiösen Grundlagen der Volkskunst zu sprechen, sofern man das religiöse Bedürfnis soweit zu fassen sucht, als es einst mit der Selbstverständlichkeit einer Glaubensangelegenheit das ganze Leben des Menschen bestimmte. Wer schlesisches Volksleben zu verstehen sucht, wird in allen seinen Ausdrucksformen, wie sie Klapper unter den Begriffen Volksbelustigung, Unterhaltung, Schauspiel, Seelen- und Dämonenglaube, Sage, Zauber und Weissagung, Alltag, Jahr und Lebenslauf im Brauche zusammenfaßt, die religiöse Grundstimmung finden, wobei sich vielfach heidnische Reste in christlicher Abwandlung feststellen lassen.

Solange die mittelalterliche Einheitlichkeit des religiösen Fühlens zwischen Volk und Gebildeten noch keine Grenzen aufgerichtet hatte, sind eigentlich alle irgendwie gearteten künstlerischen Schöpfungen im wahrsten Sinne des Wortes „Volkskunst“. Zum Terminus technicus wird dieses Wort erst mit dem Augenblick, wo die Renaissance den Gebildeten von der Masse des Volkes isoliert und damit den Unterschied zwischen „Hoher Kunst“ und „Volkskunst“ herbeiführt. Bei dieser Unterscheidung wird das Gebiet der Volkskunst gleichsam zweitrangig, vor allem im Hinblick auf die rein rational bedingte kritische Überheblichkeit des „gebildeten“ Volksteiles. Wenn gegenwärtig die Fehlerquellen dieser Kritik erkannt werden, so darf man hierin ebenso die Folge einer natürlichen Reaktion wie die Äußerung eines gesunden Selbsterhaltungstriebes einer überzivilisierten Menschheit erblicken. Gewiß spielt hierbei die Wirtschaftskatastrophe der Gegenwart eine große Rolle, indem gegenüber den Großbetriebsformen die Einschaltung der handwerklichen Einzelbetriebe lebhaft zur Diskussion gestellt wird, — nur daß sich das Problem nicht von der Wirtschaftsform, sondern allein von der Neubelebung der bildenden Kräfte im Menschen lösen läßt.

Betrachtet man im Vergleich von Mittelalter und Neuzeit die Schöpfungen der Volkskunst als Äußerungen der bildenden Kräfte, wie sie aus der religiösen Bindung des Volkes an die Kirche sich ergeben, so wird man in Schlesien, wie wohl allgemein in ganz Europa, die Beobachtung machen, daß der Katholizismus in sehr viel stärkerem Maße als der Protestantismus diese bildenden Kräfte anregt. Hinter den katholischen Menschen steht gewissermaßen der ganze Bilderreichtum einer phantasievollen Glaubensanschaulichkeit, der gegenüber der Protestantismus nur eine auf klare Verständlichkeit abgestellte Sprache ohne leibhaftige Anschaulichkeit zu stellen vermag. So erklärt sich die Tatsache, daß nach

dem Abklingen des Mittelalters und dem gerade für Schlesien kennzeichnenden Übergang zum Luthertum die eigentlichen Quellen der religiösen Volkskunst versiegen oder nur noch in den katholischen Gebieten wie Oberschlesien, der Grafschaft Glatz, der wendischen Lausitz den Klosterenklaven wie Grüssau und Liebenthal usw., lebhafter springen. Dort erhält sich am längsten die Tracht, von dort kommen Hinterglasbilder, Krippenfiguren, Devotionalien-schnitzereien, dort finden sich die Höfeler Apostelbienenstöcke, Wegkreuze und Bildstöcke.

Wenn trotzdem gerade das protestantische Schlesien eine religiös bedingte Volkskunst aufzuweisen hat, so liegt das an der besonderen religionspolitischen Entwicklung des Landes. Mit den Friedenskirchen beginnend, Grenzkirchen und Gnadenkirchen als Zwischenglieder einbeziehend und mit den friderizianischen Bethäusern abschließend, steht die kleinstädtische, insbesondere aber die dörfliche Bevölkerung, vor einer baulichen Gesamtaufgabe, die ihrem ganzen Wesen nach nur aus den Eigenkräften des Landes zu lösen war. Die Erstellung der überwiegenden Mehrzahl dieser Kirchen war nicht die Sache von Architekten, sondern das Ergebnis eines Kollektivs schlichtester Werkleute. Die gottesdienstlichen Raumprobleme zu lösen, ergab nicht die wissenschaftlich theoretische Beschäftigung von Fachleuten mit diesem Gegenstand, sondern die primitive Versuchsfreude jener schlesischen „künstlichen Menschen“, in denen ein natürlicher Spiel- und Basteltrieb mit einem kindhaften Selbstvertrauen sich paarten. Die von finanzieller Beschränkung diktierte Sparsamkeit mußte sich mit dem einfachsten Werkstoff, dem Holz, bescheiden, um dafür den Vorteil einzutauschen, nirgends die Grenzen erfahrungsgemäßer Materialbeherrschung zu überschreiten (Bild 3).

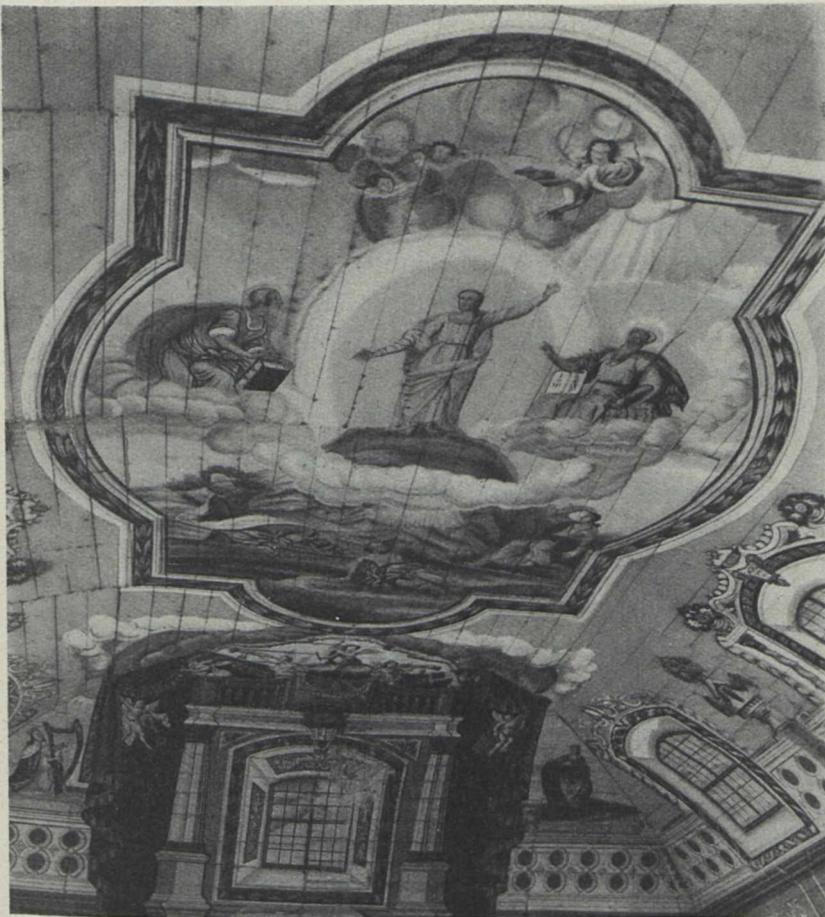
Das Ergebnis sind die Fachwerkkirchen, die im äußeren Schaubild aufs engste mit dem fränkisch-thüringischen Bauernhaus zusammenklingen, deren innere Raumform jedoch von den Hilfskonstruktionen der Emporeneinbauten bedingt ist und ihre malerische Vielgestaltigkeit von den Zufälligkeiten platzschaffender Logeneinbauten erhält.

Die Ausstattung dieser Kirchen vermag jedoch erst die religiöse Volkskunstgestaltung des Protestantismus erkennen zu lassen. Denn hier vermittelt die Art, wie die herrschenden Stilformen des Barock abgewandelt werden, einen Einblick in das Verhältnis von hoher Kunst und Volkskunst. Wie bei der Volkstracht die städtische Tracht des 18. Jahrhunderts vorbildhaft wirkt, so mag die Barockmalerei und Plastik der großen Stadt- und Klosterkirchen des Katholizismus zur Nachahmung gereizt haben. Aber es handelt sich nicht um eine gedankenlose Übernahme, die sich schon im Hinblick auf die protestantischen Themenkreise verbot, sondern um eine Umformung, die im Bestreben, sich dem an Bilder nicht gewöhnten Protestanten verständlich zu machen, selbständig schöpferisch wurde. Ein den Kanzelkorb tragender Moses, oder — um ein höchst eindringliches Beispiel zu nennen —, der Taufengel von Harpersdorf verkörpern jenen bäuerlichen Barock, der der protestantischen Volkskunst angehört (Bild 1).

Noch deutlicher wird die Ausmalung dieser Kirchen nach Art der Motive, der Farbenwahl und der Ornamentik für die Möglichkeiten sprechen, die der volkskünstlerischen Gestaltung offenstehen. Mit einer kaum zu überbietenden Naivität ist das Figürliche behandelt, von jener Eindringlichkeit einer nach leichtester Verständlichkeit des Vorganges strebenden

# Volkskunst in evangelischen Kirchen

1. Taufengel  
in der evangelischen Kirche  
in Harpersdorf bei Goldberg



2. Deckenmalerei in der evangelischen  
Kirche in Voigtsdorf (Kr. Hirschberg)  
Phot. Zeller

Interpretation, und mit der gleichen Naivität ist das Ornament und die farbige Maserungstechnik der Bauernmöbelmalerei zur Aufteilung großer Deckenflächen und zur Behandlung der Emporenbrüstungen verwandt. Beispiele von besonderer Wirksamkeit bedeuten die Deckenmalereien in Petersdorf und Voigtsdorf (Bild 1) im Riesengebirge, letztere voll signiert: „gemahlt von Kirsch 1787“, und die farbige Behandlung des Inneren der Grenzkirche in Hummel.

In diesem Zusammenhang bedarf es auch eines Hinweises auf die vereinzelt auftretenden Epitaphien und Gedenktafeln z. B. die Gedenksäule von 1813 in der Kirche von Haselbäch, Kreis Landeshut, oder das Holzepitaph in der evangelischen Kirche in Geischen, Kreis Guhrau, bei denen Porträt Darstellungen, Szenenbilder aus dem Leben des Verstorbenen sowie die reine Schriftbehandlung von jener ursprünglichen Frische und Unbeschwertheit einer auf Erfassen des Charakteristischen abgestellten Volkskunst sind. Gerade die vielen Beichtstühle des 18. Jahrhunderts, die heute in den Sakristeien evangelischer Kirchen unbenutzt stehen, vermögen vielfach die sparsame Nüchternheit in der Wiedergabe biblischer Szenen zu vermitteln, die aus protestantischem Empfinden heraus entstanden sind.

Im allgemeinen ist naturgemäß der Themenkreis der Volkskunst durch den Protestantismus stark eingeschränkt worden. Im Mittelpunkt steht immer wieder das neue Testament und die Kreuzigungsszene — zum Beispiel vereinzelt auf Muskauer Krügen dargestellt, eine große Rolle spielt das Lamm Gottes, das im Riesengebirge auf einer prachtvollen Hirschberger Taufdecke in Tüllstickerei wiedergegeben ist und sich auf Pfefferkuchenmodeln in Freystadt für das Ostergebäck findet.

Vergleicht man die Hinterglasbilder katholischer Bezirke mit denen, die in evangelischen Gegenden angeboten werden, so spürt man gleichsam die Verlegenheit um geeignete Motive. So kommt es, daß man sich auf allerhand Allegorien einläßt, die z. B. mit der Darstellung einer Uhr und der Umschrift: „Die letzte Stunde des Lebens mein, wird von diesen eine sein“, auf die Vergänglichkeit des Lebens anspielen. Hier macht sich also deutlich der rationale Einfluß des Protestantismus geltend, um die Fülle phantasievoller Einfälle ins Dozierende und Beliehende abzuwandeln. Damit steht die Vorliebe für die Anbringung von Bibelsprüchen an den Feldern der Emporenbrüstungen in Verbindung, die gewissermaßen die mittelalterliche Bildersprache durch das reine Wort ersetzen und damit den Predigttenor in die Volkskunst übertragen sollen.

Gewiß haben immer wieder materielle Gründe mitgesprochen, aber sie sind doch gegenüber dem Abklingen des ursprünglich auf Anschauung eingestellten Gestaltungswillens von untergeordneter Bedeutung. So fehlen z. B. alle Möglichkeiten in der Ausbildung kirchlicher Gewänder, indem der protestantische Talar die Meßgewänder ablöst, während bei den Geräten die Edelmetalle gelegentlich durch einfach geschnittene Abendmahlskelche in Glas ersetzt werden und Zinn in protestantischen Gegenden eine fast beherrschende Bedeutung erlangte. Aus den zuvor genannten Gründen wird daher auch ein großes Gebiet der Volkskunst, die Weihnachtsskrippe, in evangelischen Gebieten selten zu finden sein. Die große Görlitzer Krippe bildet eigentlich eine Ausnahme, wobei zudem auf die Beziehungen zu Sachsen hin-

3. Evangelisches Bethaus in  
Seiferschau (Kr. Hirschberg)  
1747



Aus Deutsche Volkskunst;  
Schlesien

Delphin-Verlag, München

zuweisen wäre. Statt dessen sind es die dem protestantischen Erzgebirge und seinen Weihnachtspyramiden nahestehenden Weihnachtszepter, die sich in evangelischen Dörfern bis in die Gegenwart hinein erhalten haben. Erinnerung sei an die Lähner Zepter, die allerdings aus Pappe, Papier, Moos usw. gefertigt wurden. Beachtenswert ist das Dorf Probsthain im Kreise Goldberg-Haynau, wo die Zepter noch weit verbreitet sind und die Sitte, sie zum Weihnachtsgottesdienst in die Kirche zu tragen und auf den Emporen aufzustellen, sich bis heute erhalten hat. In der Idee handelt es sich um die Darstellung der Weihnachtsgeschichte in stufenförmiger Anordnung, deren einzelne Podeste um eine mittlere Stange von oft beträchtlicher Höhe angebracht sind.

Indem gerade das Schaffen der Volkskunst mit diesen Schaustücken an die Tradition des 18. Jahrhunderts anknüpft, wobei an die von Tischlermeister Jacob in Bunzlau 1784—97 hergestellte Singuhr mit den beweglichen Passionsszenen zu denken wäre, offenbaren sich zwar die gleichen Impulse bei der katholischen wie evangelischen Bevölkerung, nur daß sie durch den Einfluß der protestantischen Weltanschauung geringer bereichert und daher rascher unterdrückt werden. Andererseits ist die betonte Schlichtheit, ja Nüchternheit dem kargen Typus des niederschlesischen Bauern so selbstverständlich, daß hieraus eine durchaus individuelle Note der Volkskunst auf protestantischer Grundlage sich entwickeln konnte. Ihre zu Herzen sprechende Ausdrucksform erlebt man immer wieder in den Bethäusern und Friedhöfen der schlesischen Dörfer, die, aus der Not geboren, ein Lob- und Preislied des Ewigen bedeuten und mit den gutgemeinten Schöpfungen kunsthandwerklicher Phantasie ein rührend einfältiges Zeugnis für das evangelische Glaubensbekenntnis ablegen.

# Das Handwerk ein deutsches Bollwerk in Schlesien

Von Dr. Paeschke, Erster Syndikus der Handwerkskammer

Daß in Schlesien erst durch die deutsche Besiedelung überhaupt das Handwerk eine Stätte gefunden hat, entspricht nicht den historischen Tatsachen. Auch die Slavenzeit kannte schon Handwerker, welche aber Hörige oder Leibeigene waren, in besondere Dörfer zusammengedrängt wurden und der damaligen Kulturstufe entsprechend nur über ein sehr bescheidenes fachliches Können verfügten.

Erst als die Piastenherzöge die Deutschen nach Schlesien riefen, also um das Ende des zwölften Jahrhunderts, änderte sich dieses Bild. Sicher ist, daß große Züge deutscher Kolonisten aus Thüringen und Franken einwanderten. Trägt doch die Hauptkirche in Breslau den Namen der thüringischen Heiligen Elisabeth. Aber auch die anderen deutschen Gauen sandeten ihre Bewohner, um in Schlesien sich anzusiedeln und deutsche Kultur und Sitte zu verbreiten. Wir können dieses besonders aus den überlieferten Namen feststellen, welche an Stelle des damals noch nicht vorhandenen Eigennamens den Namen ihres Heimatortes zur Unterscheidung zu tragen pflegten, wie von Lübeck, Wismar, Magdeburg u. a. O. Aber auch der westlichste germanische Stamm der Flamen sandte seine Kolonisten, wie die Kirche von St. Mauritius und noch jetzt die „Harrasgasse“ in Breslau beweisen, welche ihren Namen von den Teppichwebern aus Arras erhalten hat, die dort saßen. Kaufleute, Handwerker und Bauern waren es, die wagemutig gen Ostland zogen und dort unter dem Schutze der weitblickenden Fürsten aus dem Piastenstamme ihre Städte und Dörfer gründeten. Diese deutschen Städtegründungen wurden vornehmlich Hochburgen deutscher Kultur. Kaufleute und Handwerker trieben diese Vorposten des Deutschtums bis tief in das Land der Slaven hinein, und schon bei der Betrachtung des Stadtplans der neuen deutschen Stadt Breslau mit seinen gewaltigen Ausmaßen erkennt man den festen Willen der Gründer, dort eine Großstadt, eine Empore von Handel und Gewerbe zu schaffen. In der Urkunde vom 10. März 1242 ist ausdrücklich betont, daß die neugegründete Stadt Breslau zu deutschem Recht ausgesetzt worden sei, und zwar wurde Breslau nach der Urkunde vom 16. Dezember 1261 mit dem Magdeburgischen Recht bewidmet, ebenso wie eine große Anzahl anderer schlesischer Gemeinwesen: Neumarkt, Brieg, Goldberg, Steinau, Löwenberg, Guhrau, Ohlau, Zobten, Neisse, Ottmachau, Ratibor, Oppeln und andere mehr.

Ein Teil des deutschen Stadtrechts war das Recht zur Bildung von Innungen, und dem Rat der Stadt war die Aufsicht darüber gegeben. Somit ist anzunehmen, daß das Innungsrecht der deutschen Städte so alt ist wie diese selbst, und daß die einwandernden deutschen Handwerker vielleicht sogar schon ihre Innungen mitgebracht haben. Auf jeden Fall bestanden z. B. schon in den ersten Tagen der im Jahre 1241 gegründeten deutschen Stadt Breslau die ersten Innungen, wie die der Fleischer, die jetzt noch blüht.

Die deutschen Handwerker waren durch ihre persönliche Freiheit, ihre vollkommene Technik und schließlich durch ihre Organisation gegenüber den im drückenden Hörigkeitsverhältnis stehenden slawischen Handwerkern im entschiedenen Vorteile. Das polnische Handwerk

erlag völlig dem eindringenden höheren deutschen Fachkönnen und verschwand allmählich ganz bzw. wurde aufgesogen und den deutschen Innungen angegliedert. Die wichtigsten deutschen Handwerkerinnungen in Schlesien bestehen, wie man behaupten kann, sicher gegen 700 Jahre und tragen durchaus deutschen Charakter, so die Tuchmacher, Weber, Fleischer, Bäcker, Kretschmer, Schneider, Schuhmacher, Schuhflicker (Altbüßer), Kürschner, Grobschmiede u.a.m. Breslau und auch Schweidnitz nahmen schon am Ende des dreizehnten Jahrhunderts eine hervorragende Stellung in gewerblicher Bedeutung ein. Um 1300 zählte Breslau schon 28 Handwerkszweige.

Die selbstbewußten und waffengeübten Handwerker bildeten aber auch für die Städte die Kerntruppen ihrer Stadtheere. Konnte doch allein in Breslau die eine Innung der Tuchmacher über 900 Gewappnete aufbringen.

Mit diesen Handwerkern gelang es allein den Städten, nicht nur die Feinde von ihren Mauern abzuhalten, sondern auch die vielen Raubnester in den schlesischen Gauen zu erobern und zu zerstören.

Wenn die schlesischen Städte sich fast zu kleinen Freistaaten emporschwingen konnten, so geschah das einerseits durch das Geld ihrer reichen, aus dem Kaufmannsstande entstammenden Patriziergeschlechter, andererseits noch mehr durch die Waffentüchtigkeit ihrer Handwerker, Meister und Gesellen. Gerade auf diese Waffentüchtigkeit gestützt, entfachten die Zünfte die bekannten blutigen Aufstände, um auch ihren Anteil an dem Regiment ihrer Stadt zu erlangen.

Erst mit der Einführung der Söldnerheere schwand diese Waffentüchtigkeit dahin, mit ihr leider auch ein Teil des alten Bürgersinns und Bürgerstolzes.

Und doch sind in Schlesien bis in die jüngste Zeit hinein die Handwerker, ihrer alten Tradition treubleibend, deutsch bis in die Knochen geblieben. Außer in Oberschlesien, wo der slawische — nicht polnische — Einschlag im Handwerk etwas stärker ist — obwohl auch der oberschlesische Handwerker stolz darauf ist, ein Deutscher zu sein —, sind alle in Schlesien ansässigen Handwerker mit ihren Familien kerndeutsch. Auch die in den Grenzkreisen lebenden Handwerker, im Bezirk Breslau etwa 30, im Bezirk Liegnitz 35 vom Hundert, gehören dem deutschen Stamme an. Wenn man dabei feststellt, daß in ganz Schlesien zur Zeit 85 000 selbständige Handwerker gezählt werden, mit ihren Angehörigen sowie ihren Gesellen, Angestellten, Lehrlingen und Arbeitern etwa 600 000 Personen, so ist dieses ein Bollwerk des Deutschtums in Schlesien, wie es stärker nicht gedacht werden kann. Dazu kommt, daß ein großer Teil der Handwerker entweder Hausbesitzer in den Städten oder Grundbesitzer auf dem Lande und dadurch mit der heimatlichen Scholle engverbunden ist.

Leider hat das deutsche Handwerk in den letzten beiden Jahrzehnten schwer zu leiden gehabt. Zuerst war es der Weltkrieg, welcher über die Hälfte aller Werkstätten stilllegte, da gerade die kunstfertigen, arbeitstüchtigen Handwerker, soweit sie nur irgend wie brauchbar

waren, zum Heeresdienst eingezogen wurden, so daß die Betriebe nicht mehr fortgeführt werden konnten, die Werkzeuge und die Materialien verderben und die Maschinen zu Heeresarbeiten herausgerissen wurden. Nach dem Kriege kam die unselige Inflationszeit mit ihrer wirtschaftlichen Scheinblüte, welche gerade dem Handwerk nur die Vernichtung der noch vorhandenen Werte und dafür wertlose Papiergeldmassen brachte. Zugleich schlug die neue Grenzziehung dem schlesischen Handwerk fast unheilbare Wunden. Das Hinterland von Posen und Ostoberschlesien, bisher ein sehr gutes Absatzgebiet von Handwerkserzeugnissen, wurde abgeriegelt und der Zollkrieg mit Polen schloß jede Ausfuhr von Waren, die früher viel über die Grenze gingen: Sattlerarbeiten, Wagen, Ofen u. a. m., völlig aus.

Die allgemeine Wirtschaftsnot in Schlesien, die ständig fortschreitende Verarmung der schlesischen Bevölkerung kamen dazu, um das Handwerk an den Rand des Abgrundes zu bringen und in seinen Reihen eine Verzweiflungsstimmung großzuziehen, wie sie in den vorgegangenen Jahrhunderten, die auch nicht leicht waren — Hussitenkriege, Dreißigjähriger Krieg, nordischer Krieg, die Kriege Friedrichs des Großen und die Befreiungskriege — nicht zu verzeichnen waren. Das deutsche Handwerk in Schlesien steht am Ende seiner Kraft und es ist die größte Gefahr vorhanden, daß die bisher kräftige Säule des Deutschtums in unserem Grenzlande gerade dann zusammenbricht, wenn jetzt, wie nie zuvor, es gilt, dem ländergierigen, gegen Schlesien vorstoßenden Slawentum ein starkes Bollwerk entgegenzusetzen. Hierfür müßte ein großzügiges Siedlungswerk dienen, das auf der eigenen Scholle ein tüchtiges deutsches Bauerngeschlecht an den Grenzen ansetzt. Ihm zur Seite muß aber der dort ansässig zu machende deutsche Handwerker stehen, damit der Bauer überhaupt arbeiten und schaffen kann. Aber ebenso muß alles getan werden, um den schon seit Jahrhunderten in Schlesien seßhaften deutschen Handwerkerstand nicht untergehen zu lassen. Dazu gehört vor allem Arbeit, um ihm Brot zu geben und seine Existenz und die seiner Familie zu sichern.

Es geht um Großes! Denn wenn erst der alte deutsche Handwerkerstand mit seiner jahrhundertalten Tradition vernichtet ist, wird es schwer, ja vielleicht unmöglich sein, etwas Gleichwertiges an seine Stelle zu setzen. Den Schaden werden nicht allein die Handwerker Schlesiens zu tragen haben. Er wird viel größer und gefährlicher werden: Denn dadurch wird ein schwerer Schlag gegen die deutsche Kultur und das deutsche Volkstum geführt. Und die Schuld daran tragen diejenigen, die kurzzeitig die Bedeutung dieses wertvollen Bestandteiles des Deutschtums verkannt und unverständlicherweise nicht genügend gepflegt und erhalten haben.

---

# RUNDSCHAU

---

## Sport

### Die Winterolympia muß ins Riesengebirge!

Die nächste Olympia im Jahre 1936 ist Deutschland zuerteilt worden. Es herrscht darüber kein Zweifel, daß die Sommerolympia nach Berlin in die Reichshauptstadt kommt. Dagegen besteht ein Kampf darüber, wohin die Winterolympia gegeben werden soll. Garmisch-Partenkirchen hat den Anspruch auf die Winterolympiade erhoben mit dem Hinweis auf seine alpine Lage. Das Riesengebirge ist dem entgegengetreten und verlangt für sich die Winterolympia. Mit Recht, denn im Riesengebirge sind die Vorbedingungen für eine glatte Durchführung dieser Weltveranstaltung weit mehr vorhanden als in Garmisch-Partenkirchen. Kundige haben es längst gewußt, daß das Riesengebirge, überhaupt die schlesischen Gebirge, weit schneesicherer sind als die Bayerischen Alpen. Es kommt dies von verschiedenen Ursachen her; einmal von der nördlicheren und östlicheren Lage Schlesiens, sodann von der Einwirkung des kontinentalen Klimas auf Schlesien und schließlich davon, daß der Föhn auf Mittelgebirge weniger einwirkt als auf höhere Gebirge. Jedenfalls ist die größere Schneesicherheit des Riesengebirges unbestreitbar. Der Unterschied ist etwa so, daß im Riesengebirge die gleichen Schneelagen wie in den Alpen in Höhen zu verzeichnen sind, die 500 m unter den entsprechenden Alpenhöhen bleiben, also bei 700 m Seehöhe wird man im Riesengebirge, beispielsweise in Schreiberhau, nach dem Durchschnitt mehrerer Jahre ebensoviel Schnee haben wie in den Alpen bei 1200 m Höhe. Das ist alles unwiderleglich bewiesen durch Untersuchungen, die das Observatorium Breslau-Krietern angestellt hat und die sich bezüglich der Bayerischen Alpen auf die Unterlagen der Landeswetterstelle München aufbauen. Auch die Eissicherheit ist im Riesengebirge größer als in den Bayerischen Alpen. Es herrscht durchschnittlich mehr Kälte im Riesengebirge als in gleichen Höhen der Alpen. Wie groß die Überlegenheit der schlesischen Gebirge gegenüber den Bayerischen Alpen ist, ergab sich bei den Besprechungen, die aus Anlaß der Bereisung des Riesengebirges durch die Olympiakommission Mitte März in Schreiberhau stattfanden. Direktor Feige vom Observatorium Krietern konnte dabei u. a. feststellen, daß selbst Bad Altheide, das keinen Anspruch darauf macht, als Wintersportplatz zu gelten, mehr Schnee aufweist als der Hauptwintersportort der Bayerischen Alpen Garmisch-Partenkirchen. Die Vergleiche waren hochinteressant, auch hinsichtlich der Schneehöhe und Schneesicherheit der höheren Gebirgslagen. Überall geht das Riesengebirge als Sieger hervor. Auch ein Einwand gegen die sportlichen Anlagen im Riesengebirge ist nicht zu machen. Das hat sich schon bei der Durchführung der Deutschen Winterkampfspiele im Januar 1930 ergeben. Trotz der ungünstigen Witterung — der Zeitpunkt für

die Winterkampfspiele war denkbar falsch gewählt — konnten die Kampfspiele bis auf die letzten Kunstlaufwettbewerbe in Krummhübel und auf dem Kleinen Teich durchgeführt werden, und über die sportlichen Anlagen herrschte einhelliges Lob. In Schreiberhau andererseits gibt es eine der besten Bobbahnen der Welt; vermutlich ist sie sogar die beste. Die Himmelsgrundschanze ist für die Deutschen Ski- und Heereskimeisterschaften im vorigen Winter neu angelegt worden und hat damals ihre Schneeprobe bestanden. Sie ist aber ohne erhebliche Kosten auch zu einer Mammutschanze auszubauen. Wie schneesicher diese Schanze ist, zeigte sich bei der Besichtigung durch die Olympiakommission am 6. März. Trotz des Frühlingwetters wurde ein offizieller Springwettbewerb abgehalten und bei den vorzüglichen Schneeverhältnissen wurden Sprünge bis über 50 m erzielt. Die Mitglieder der Kommission mußten anerkennen, daß dies bei den gegenwärtigen Witterungsverhältnissen geradezu einzig in Deutschland dasteht. Schreiberhau will für die Olympiade ein großes Eisstadion unweit der Himmelsgrundschanze errichten, und zwar in einer Höhe von 820 m. Dieses Eisstadion wird vollkommen eissicher sein, zumal es im Schatten des Hochgebirges und des Hochwaldes liegt. Die Sportanlagen in Garmisch-Partenkirchen können vorläufig mit denen des Riesengebirges nicht in Wettbewerb treten, zumal eben dort die Schnee- und Eissicherheit geringer ist als in unseren Wintersportorten. Der Einwand, man könne in den Bayerischen Alpen bei Tauwetter einfach höher hinaufgehen, ist nicht im geringsten stichhaltig; denn man kann weder Bobbahnen noch Mammutsprungschancen, noch ausgedehnte Eisbahnen, die für Eishockey, Eiskunstenlaufen, Eisschnelllaufen eingerichtet sind, bei Tauwetter im Handumdrehen verlegen. Auch der Einwand, daß in Garmisch-Partenkirchen die Unterkunftsverhältnisse erheblich besser und ausreichender sind als im Riesengebirge, ist bei der Besichtigung durch die Olympiakommission durchaus widerlegt worden. In mehrstündiger Fahrt durch das ausgedehnte Schreiberhau, das den Flächenraum von London einnimmt, ergab es sich, daß außer den vielen Logier- und Privathäusern eine Reihe von großen und erstklassig eingerichteten Hotels und Sanatorien zur Verfügung steht, die für die Olympia zur Unterbringung der Teilnehmer und Zuschauer bereitgestellt werden soll. Im ganzen verfügt Oberschreiberhau im Orte und in seiner Umgebung, wie Bürgermeister Grieger bei den Besprechungen ausführte, über 16 000 Betten, nur in Hotels, Sanatorien und Fremdenheimen. In St. Moritz, wo im Jahre 1928 die Winterolympia stattgefunden hat, waren nur 9000 Betten vorhanden, von denen nur ein Teil gebraucht wurde. Man sieht, daß im Riesengebirge auch bequem die Unterkunftsfrage gelöst werden kann.

Der Vorsitzende des Reichsausschusses für Leibesübungen, Exzellenz Dr. Lewald, wies bei den Besprechungen darauf hin, daß für Garmisch-Partenkirchen auch die Nähe Münchens spräche, wo besondere Theatervorstellungen, Künstlerfeste und der Fasching einen besonderen Anreiz zum Besuch geben würden. Man müsse schließlich auch die Olympia vom Standpunkt der Werbung für den Fremdenverkehr ansehen. Demgegenüber wurde dargelegt, daß die Teilnehmer und Zuschauer der Olympia ins Riesengebirge über Berlin, Dresden und Breslau reisen müssen und daß dort ausreichende Gelegenheit vorhanden sei, deutsche Kultur, Theater und Unterhaltung zu genießen. Für die Hebung des Fremdenverkehrs von Bayern brauche man übrigens nicht mehr besorgt zu sein, denn dorthin ergießt sich sowieso ein starker Fremdenstrom. Dagegen sei es sehr notwendig, dem bedrängten Osten durch eine Förderung des Fremdenverkehrs zu helfen, die unzweifelhaft durch die Olympia unmittelbar und mittelbar eintreten wird. Es gelte, das überaus schöne Grenzland Schlesien in seiner Winterpracht endlich einmal dem Ausland vor Augen zu führen, den Bann und die Vorurteile zu brechen, die gegenüber dem Osten Deutschlands leider in Deutschland selbst bestehen. Zutreffend führte Bürgermeister Grieger aus, daß Schreiberhau als Olympiaort erheblich günstiger läge als Garmisch-Partenkirchen, denn etwa 70—80 Prozent der Teilnehmer und fremden Zuschauer bei der Winterolympia kommen aus den Nord-, Nordwest- und Ostländern und sie haben es näher nach Schreiberhau als nach Garmisch-Partenkirchen. Nur die Franzosen, Schweizer und Italiener hätten es weiter nach Schreiberhau, aber diese Nationen stellten nur einen kleinen Prozentsatz, etwa 20 Prozent, bei der Winterolympia.

Die Vertreter der großen Verbände in der Olympiakommission sprachen sich samt und sonders dahin aus, daß das Riesengebirge in jeder Weise

für die Durchführung der Winterolympiade in Betracht komme. Der Vertreter des Deutschen Skibundes Räter aus Thüringen hatte sich anfangs skeptisch verhalten, namentlich in bezug auf die internationale Abfahrtsstrecke, die über einen Höhenunterschied von 800 m fährig, d. h. mit dauerndem starken Gefälle gehen müsse. Als er hörte, daß eine solche Strecke von der Veilchenspitze (1477 m) bis zur Försterei oberhalb von Mariental sei, gab er alle seine Bedenken auf, und bei der Hörnerschlittenfahrt, die die Olympiakommission am folgenden Tage in den Schneebereich des Hochkammes zur Reifträgerbaude brachte, konnten sich er und die anderen Mitglieder der Kommission selbst davon überzeugen, wie alpin diese Abfahrtsstrecke ist. Der Vertreter des Deutschen Bobverbandes Toms sprach sich ohne Einschränkung für das Riesengebirge aus. Der Vorsitzende des Deutschen Eislaufverbandes Hoffmann, Berlin, erklärte ebenfalls, daß das Riesengebirge für die Winterolympia durchaus in Frage komme, wenn das Eisstadion gebaut wird. So war der Besuch der Olympiakommission ein voller Erfolg für das Riesengebirge. Und dies nicht nur in Schreiberhau, sondern auch in Krummhübel, wo eingehend die vorhandenen Sportanlagen — auch der Kleine Teich, auf dem in 1200 m Seehöhe bei den Winterkampfspielen im Jahre 1930 die Eisschnelllaufen stattgefunden haben — besichtigt wurden.

Das Riesengebirge hat jedenfalls nun erheblich mehr Aussicht, die Winterolympia zu erhalten. Alles spricht für das Riesengebirge, aber es wird noch viel Arbeit geben, um zum Ziele zu kommen. Um so erfreulicher ist es, daß sowohl der Oberpräsident von Niederschlesien, Graf Degenfeld, wie der Regierungspräsident von Liegnitz, v. Hahnke, ihre Unterstützung bei dem weiteren Vorgehen in jeder Weise zugesagt haben. Schlesien muß die Winterolympiade bekommen im nationalen, wirtschaftlichen, Verkehrs- und Sportinteresse!

G. Hallama.

## Schlesischer Wirtschaftsspiegel

### Kommunale Umschuldung

Von der Mitte März einsetzenden starken Aufwärtsentwicklung der Kurse für die Rentenwerte an den deutschen Börsen sind auch die Stadtanleihen ergriffen worden. Für das Interesse, das man ihnen entgegenbringt, ist offenbar in erster Linie die Erwartung maßgebend, daß die Regierung im Rahmen ihrer wirtschaftlichen Maßnahmen jetzt bald an die schon längst fällige Sanierung der Kommunalfinanzen herangehen wird. Schon seit längerer Zeit hat man sich in den zuständigen Ressorts in Preußen und in dem Reich mit der Frage der kommunalen Umschuldung beschäftigt. Es sind zahlreiche Vorschläge dafür gemacht worden. Im Januar rechnete man mit ihrer baldigen Verwirklichung. Infolge des Regierungswechsels hat sie sich offenbar etwas verzögert. Man wird aber jetzt in Kürze an sie herangehen müssen.

Woher die besondere Notlage der Kommunalfinanzen kam, ist hinlänglich bekannt. Die Gemeinden haben ihre Ausgaben, soweit das in ihrer Kraft lag, zwar erheblich gesenkt — im Durchschnitt von 1929 bis 1932 um nicht weniger als 50 Prozent —, jedoch sind in der gleichen Zeit

die Ausgaben für die Krisenfürsorge und die Wohlfahrtserwerbslosen, soweit sie von den Gemeinden zu tragen waren, von 270 auf 1625 Millionen gestiegen, während die Steuereinnahmen von 4390 auf 2570 Millionen gesunken sind. Diese Ziffern gelten für das ganze Reich. Der Osten und vor allem Schlesien sind teilweise noch über diesen Durchschnitt schlechter daran.

Das Beispiel der Stadt Breslau mag genügen: Nach dem Haushaltsplan für 1933 werden die Gemeindesteuern nur noch 50 Prozent der Ausgaben für die Wohlfahrtspflege decken. Von den mit insgesamt 124 Millionen veranschlagten Ausgaben entfallen 77½ Millionen auf die Wohlfahrtspflege, deren Zuschußbedarf gegen das Jahr 1932 wiederum um 6 Millionen gestiegen ist. Die Stadt braucht zum Ausgleich ihres Haushaltsplanes über 45 Millionen fremde Mittel, die ihr nur das Reich eigentlich geben kann. Noch im Jahre 1930 waren es nur 12,8 Millionen.

Es ist also kein Wunder, wenn man gerade in Schlesien sich besonders ernsthaft mit dem Problem der kommunalen Umschuldung beschäf-

tigt. In Breslau liegt noch ein besonderer äußerer Anlaß vor insofern, als zum 1. April 24 Millionen Schatzanweisungen aus der Anleihe von 1929 fällig werden, die nicht eingelöst werden können. Mit Hilfe Preußens und eines Bankenkonsortiums wird es möglich sein, die Inhaber dieser Schatzanweisungen vorläufig mit 10 Prozent zu befriedigen. Man hofft, später vielleicht doch eine langfristige Anleihe an die Stelle der jetzt fälligen setzen zu können.

Diese Dinge müssen zu einer Beschäftigung mit der Gesamtbilanz der Stadt führen. Sie weist ihren Besitz mit über 430 Millionen aus, wovon allein 243 Millionen auf den Grundbesitz entfallen. Von diesem werden allerdings nur 143 Millionen als rentierlich angegeben, und wenn man nach heutigen Verhältnissen streng kaufmännisch verfahren wollte, würde man wohl bei einigermaßen vorsichtiger Aufstellung des Statuts noch manches andere außer den 100 Millionen unrentierlichen Grundbesitzes absetzen müssen, so daß sich die Aktiven erheblich ermäßigen würden. Nur nebenbei sei z. B. erwähnt, daß von dem insgesamt mit rund 37,6 Millionen ausgewiesenen Kapitalvermögen nicht weniger als 28,5 Millionen in Forderungen bestehen. An Verpflichtungen werden insgesamt fast 163 Millionen ausgewiesen. Von ihnen sind fast 44 Millionen kurzfristige oder Kassenkredite und laufende Buchverpflichtungen. Die gesamten Anleiheschulden werden mit reichlich 106 Millionen bewertet, wobei allerdings zur Zeit der Aufstellung die Anleihekurse, die in Rechnung gestellt wurden, zum Teil niedriger waren als heute.

Es kann nach diesem Überblick kaum zweifelhaft sein, daß eine Regelung der Verbindlichkeiten der Stadt Breslau auf weitere Sicht notwendig ist, um sie von drückenden Zinslasten zu befreien, die ständigen Gefahren der kurzfristigen Verschuldung zu vermindern und sie in die Lage zu versetzen, endlich wieder eine gesunde Finanzpolitik zu betreiben. Daß das gleiche auf den größten Teil der schlesischen Gemeinden zutrifft, ist nach den vielfachen Hilferufen aus allen Teilen des Landes wohl bekannt. Die Gemeinden pflegen mit Recht an die erste Stelle ihrer Wünsche die Forderung zu stellen, daß sie von dem immer unerträglicher gewordenen Wohlfahrtslasten insoweit befreit werden, als sie ihrer Steuerkraft und ihren Einnahmemöglichkeiten nicht entsprechen. Aber auch bei Erfüllung dieses Wunsches, die vielleicht doch noch in recht weiter Ferne liegt, bleibt die Notwendigkeit einer Bereinigung der Kommunalbilanzen bestehen.

Für sie gibt es zwei Möglichkeiten. Man kann Zwangseingriffe vornehmen und die Umschuldung in der Form einer erheblichen Abschreibung der Verpflichtungen vor allem aus Anleihen vornehmen. Das wäre aber über die schweren Bedenken hinaus, die für solche Manöver schon in der privatwirtschaftlichen Sphäre bestehen, bei öffentlichen Körperschaften besonders bedenklich. Man würde damit recht unmittelbar die Kreditfähigkeit auch der Länder und des Reiches gefährden. Aus diesem Grunde scheint man auch von derartigen Plänen, soweit sie überhaupt festere Gestalt angenommen haben, wieder abzukommen. Die zweite Möglichkeit ist die, die produktiven Aktiva der Gemeinden für die Umschuldung nutzbar zu machen. Auch hier werden wieder-

um zwei Wege als gangbar bezeichnet: Der eine ist der, kommunale Versorgungsbetriebe in eigene Gesellschaften privatrechtlichen Charakters umzuwandeln. Man verspricht sich davon des öfteren eine bessere Beweglichkeit solcher Betriebe und Unternehmungen in ihrer Verwaltung und Nutzbarmachung und glaubt, solche Gesellschaften auch zur Grundlage von Finanztransaktionen der Gemeinden machen zu können. Wenn man allerdings kommunale Versorgungsbetriebe unter rein finanziellen Gesichtspunkten ohne Berücksichtigung ihrer wirtschaftlichen Verflechtungen aneinanderkoppeln würde, dann könnten leicht Schädigungen der deutschen Versorgungswirtschaft überhaupt entstehen, und vor allem würden solche immer etwas bunt zusammengewürfelten Gesellschaften sich auch wirtschaftlich kaum auf die Dauer behaupten können. Das haben immerhin zahlreiche Beispiele aus der Privatindustrie in den letzten zehn Jahren bewiesen.

Man wird darum den zweiten Weg einer Nutzbarmachung von Versorgungsunternehmungen im privatwirtschaftlichen Sinne für den geeigneteren halten müssen. Er läuft darauf hinaus, einzelne gut rentierliche Kommunalbetriebe isoliert oder mit bereits bestehenden Unternehmungen gleicher Art, wenn auch fremden Besitzes, zusammenzuschließen. Mit Erfolg hat man das Anfang 1931 bereits in Berlin durch die Gründung der Berliner Kraft- und Licht-A. G. unternommen. Man schloß die Berliner städtischen Elektrizitätswerke mit den Reichselektrowerken zu einer neuen Versorgungsgesellschaft zusammen. Es gelang dadurch, nicht nur über 200 Millionen kurzfristige Schulden der Reichshauptstadt abzudecken, sondern auch die Stadt von 320 Millionen Verbindlichkeiten gegenüber den Berliner Elektrizitätswerken zu befreien.

Es wird erlaubt sein, nach diesem Muster Überlegungen für die Stadt Breslau anzustellen. Die Breslauer Elektrizitätswerke stehen mit 42,5 Millionen RM. zu Buch. Ihre Überschüsse werden mit 3,85 Millionen RM. in dem neuen Haushaltsplan in Ansatz gebracht. Man könnte sich bei so ausreichender Rendite vorstellen, daß Aktien und Obligationen einer selbständigen Elektrizitätsgesellschaft größeren Anreiz bieten könnten, als Forderungen gegen die Stadt selbst. Man könnte damit eine Umtauschgelegenheit für städtische Anleihen schaffen, von denen die Gläubiger vermutlich recht gern einfach aus dem Grunde Gebrauch machen würden, daß damit an Stelle von schwer eintreibbaren Forderungen gegen einen Kommunalverband gut verzinsliche, leicht kontrollierbare Aktien oder Obligationen von der neuen städtischen Gesellschaft treten würden, die die Gläubiger für ihre eigenen Bedürfnisse viel leichter verwenden können als Schuldtitel. Gerade heute, wo die Gefahr eines gesetzlichen Eingriffs in die Schuldverhältnisse der Kommunen und die Möglichkeit eines Vollstreckungsschutzes im Falle der Zahlungsunfähigkeit der Städte noch immer besteht, würde man sicherlich besonders gern von einer solchen Möglichkeit Gebrauch machen.

Man könnte noch einen Schritt weiter gehen und die Stadt Breslau, wie das schon seit Jahren immer wieder vorgeschlagen worden ist, bei dieser Gelegenheit in das Netz der großen, durch ganz Ostdeutschland gehenden Elektrizitätsversor-

gungsorganisation einbeziehen, d. h. also, die städtischen Elektrizitätswerke mit der Elektrizitätswerk Schlesien A. G. in Verbindung bringen. Wenn es auch sicherlich vielfach auf Widerstand stoßen würde, daß eine Stadt sich von ihren eigenen, für ihre Bevölkerung errichteten Versorgungsbetrieben trennen sollte, so gilt doch immer noch der Satz, daß es nun einmal besser ist, an einer

wirklich guten Sache beteiligt zu sein, als eine geringwertigere Sache allein zu besitzen. Geringwertig nämlich in dem Sinne, daß sie nicht in dem Umfang wie in dem größeren Rahmen nutzbar zu machen ist für die Allgemeinheit. Die Aktionsfähigkeit nämlich auch einer stadt eigenen Gesellschaft ist zwangsläufig beschränkt, solange die Stadt überschuldet ist. Darge.

## Theater

Während die politische Umwälzung in Deutschland auch in das Breslauer Theaterleben einige Unruhe hineingetragen hat und während sich äußerlich die Neuformung erst in den Umrissen erkennen läßt, wurde durch zwei Aufführungen bereits der Weg gewiesen, auf dem das zukünftige Theater an der Neuerweckung deutschen Geistes mitarbeiten kann. Hans-Christoph Kaergel hat endlich auch in der Hauptstadt seiner schlesischen Heimat Eingang gefunden, und die Erstaufführung seines „Andreas Hollmann“ wurde zu einem tiefen und reinen Erlebnis schönster Art. Wie sein „Bauer unterm Hammer“, so ist auch seine neue Dichtung ein Drama der Gemeinschaft, und über den Einzelfall und das Zeitgeschehen hinaus bringt sie eine allgemein gültige Lösung des Problems: Deutsches Volkstum im fremden Staat. Die Handlung führt in ein deutsches Dorf in der Tschechoslowakei. Blinder Haß will die deutsche Schule und damit die Grundlage des Deutschtums der kommenden Generationen zerstören, und in leidenschaftlicher Aufwallung ruft ein Teil der Bauernschaft zur offenen Auflehnung gegen die Willkür des Staates auf. Unbeirrbar steht dagegen die klare Einsicht des Bauern Andreas Hollmann: Nur wenn wir in aufrichtiger Treue dem Staate dienen, in dem wir leben, wenn wir seine Gesetze halten, können wir unser Deutschtum, unsere Freiheit als deutsche Menschen uns und den kommenden Geschlechtern bewahren. Weil das Gesetz dem fremden Staate recht gibt, muß auch die Willkür ertragen werden: „... und wenn's der Tod ist, s' ist doch die Freiheit!“ Aus solcher Haltung wächst ein Stolz und eine Kraft, die Sieger bleibt, auch wo der fremde Staat zu herrschen scheint.

Schwer und wuchtig, aus deutscher Erde und aus deutschem Blute heraus gewachsen sind die Menschen Kaergels, und aus einer gegeneinanderstehenden Dorfgemeinde läßt er eine fest zusammengeschmiedete Volksgemeinschaft erstehen. Wer auslandsdeutsche Verhältnisse kennt, wird zu seinem Andreas Hollmann halten, auch wenn er gefühlsmäßig noch so sehr mit denen

empfindet, die gegen Unterdrückung Auflehnung predigen. Auch der fremde Staat sollte dankbar für ein solches echt deutsches Gesinnungsstück sein, das den Weg zu friedlicher Miteinanderarbeit ebnet.

Harry Wilton bescherte dem starken, bis ins Tiefste packenden Stück in Breslau eine feinfühlig und wuchtig zugleich aufgebaute Aufführung. Paul Klingers Andreas Hollmann wuchs allmählich aus der Dorfgemeinde heraus zu wahrer, führender Größe, und Karl Eberhard verkörpert die gequälte Unrast und jagende Leidenschaft des Volksteiles, der irrümllich von unbesonnener Handlung Erlösung und Freiheit erhofft.

Ein Erlebnis war auch die Aufführung von „Wallensteins Tod“, die die Deutsche Bühne wagte. Diese junge nationalistische Bühnenorganisation hat den Gedanken verfochten, daß es Schuld des Theaters selbst sei, wenn von einer Entfremdung weitester Bevölkerungskreise vom Theater gesprochen werde. Das Theater solle nur wieder aus den Tiefen deutschen Volkstums schöpfen, so lehrte sie — und der Erfolg hat ihr Recht gegeben. Mit bescheidensten Mitteln ist sie an die Erreichung des gesteckten Zieles herangegangen, und es hat sich gezeigt, daß weite Kreise viel weniger Wert auf einen technisch vollkommenen Apparat legen als auf den Geist, aus dem heraus gespielt wird. So war auch die Aufführung von „Wallensteins Tod“ gewiß technisch in mancher Hinsicht durch die Beschränktheit der Mittel gehemmt, aber es wurde ohne jeden Versuch moderner Umdeutung Schiller gespielt, und das gab den Ausschlag für den großen Erfolg. Walter Bäuerles Inszenierung ließ sich von der großen Ehrfurcht vor dem Dichter, seinem Werke und seiner Sprache leiten, und als Träger der Hauptrolle packte er durch sein nach innen konzentriertes Spiel, das den Sturm der Leidenschaften kaum einmal nach außen schlagen ließ.

Es waren zwei Aufführungen, die die besten Hoffnungen für die Zukunft des deutschen Theaters eröffneten.

v. Schirmeister.

## Künstlerfreizeit in Schweidnitz

In Verbindung mit dem Schlesischen Kulturring veranstaltete der Eckartkreis am 18./19. März in Schweidnitz eine Freizeit für schlesische Künstler (Architekten, Maler, Bildhauer). Die mit diesem Wochenende verbundene Absicht war, eine Begegnung, ein Gespräch zwischen Künstlerschaft und evangelischer Kirche herbeizuführen. Daß die inneren Voraussetzungen dafür gegeben waren, bewies der überaus starke Besuch: etwa 70 Künstler aus allen Teilen Schlesiens waren dem Rufe gefolgt. Die Schweidnitzer evangelische Gemeinde hatte dankenswerterweise ihr schönes

Gemeindehaus zur Verfügung gestellt, und unter der umsichtigen Leitung von Superintendent Peisker waren alle Vorbereitungen für die Aufnahme und Verpflegung der Teilnehmer — die als Gäste des Eckartkreises galten — aufs beste getroffen worden. Drei Vorträge gaben die Grundlage zur Aussprache: „Der künstlerische Mensch im Raum der Kirche“ (Dr. Ihlenfeld), „Aus der Arbeit meiner Offenbacher Werkstatt“ (Professor D. Koch-Offenbach), „Der künstlerische Aufgabenkreis der evangelischen Kirche in Schlesien“ (Provinzialkonservator Dr. Grundmann). Beson-

ders war es der Persönlichkeit von Professor Koch zu danken, daß die Verhandlungen rasch auf den Kern der Sache zustrebten. Auch General-superintendent D. Zänker und Konsistorialrat Redlich nahmen lebhaften Anteil an der Aussprache, die von Direktor Schwarz geleitet wurde. Am Sonntagvormittag fand nach gemeinsamem Kirchgang eine Besichtigung der schönen Frie-

denkirche statt, deren Raum als eine lebendige Bestätigung dessen empfunden wurde, was Künstler und Pfarrer hier zusammengeführt hatte. Man darf sagen, daß dieser erste, so großzügig durchgeführte Versuch unmittelbar persönlicher Fühlungnahme zwischen Kirche und Künstlern in schönster Weise geglückt ist. Ein Anfang ist gemacht, der zu großen Hoffnungen für die Zukunft Anlaß gibt. J.

### Schlesische Kulturforderungen

Vom Schlesischen Kulturring geht uns der folgende Aufruf zu:  
Die politischen Kräfte geben Deutschland neue wirtschaftliche und staatliche Grundlagen. Wo und wie werden sich die künstlerischen Kräfte aller Gattungen einordnen?  
Ohne sie kann die Kultur nicht zur Ganzheit gestaltet werden.  
Bodenständige kulturelle Arbeit muß in alle Aufbaupläne einbezogen werden.  
Für Schlesien hat diese Forderung ganz besondere Bedeutung.  
Dieses Grenzland ist bisher im Reiche viel zu wenig zur Geltung gekommen.  
Deshalb fiel manche Aufgabe innerhalb dieser Grenzen unbegründet Nichtschlesiern zu.  
Deshalb entschloß sich mancher schlesische Künstler, seine Heimatprovinz zu verlassen.

Deshalb hält man Schlesien für einen der Kunstpflege ungünstigen Boden.  
Es ist zu fordern:  
An die entscheidenden Plätze der Verwaltungen gehören gerade in Schlesien heimatliebende Persönlichkeiten, die für ihr Sachgebiet geschult sind.  
Kulturelle Ausschüsse, Kommissionen und Dezernate sind von Zufallsbindungen verwaltungstechnischer Art zu lösen und sachverständig zusammenzusetzen.  
In den Haushaltsplänen müssen ausreichende Mittel für schlesische Kulturaufgaben bereitgestellt werden.  
Nur so wird der alte Irrtum beseitigt: „Kultur und Kunstpflege seien Luxus.“  
Nur so werden Kulturkräfte zur Grundlage aller Qualitätsarbeit der deutschen Wirtschaft, besonders der verarbeitenden Industrie und des Handwerks.

### Bücher

GERHARD MENZEL: FLÜCHTLINGE. Erlebnis der Heimat in fernen Ländern, Roman. Wilh. Gottl. Korn Verlag, Breslau I.  
Seinem im gleichen Verlage erschienenen vielgelesenen und viel umstrittenen Erstlingsroman „Wieviel Liebe braucht der Mensch?“ läßt der schlesische Verfasser nun ein zweites Buch folgen. Mit großem Interesse stellt man fest, wie sich einerseits die Eigenart des Autors immer schärfer ausprägt und andererseits seine Gestaltungsfähigkeit immer mehr vervollkommenet. Menzel gehört, wie sich jetzt schon mit Sicherheit behaupten läßt, zu jenen geistigen Schriftstellern, bei denen nicht die Fülle sinnlichen Erlebens zur Gestaltung drängt, sondern in erster Linie eine Idee vorhanden ist, eine Lehre, die durch das dichterische Werk gepredigt werden soll. Dann erst stellen sich Gestalten und Bilder ein, dann erst entstehen Ereignisse, verdichtet sich ein Milieu. Bei seinem preisgekrönten Drama „Toboggan“ gelang dem jungen Autor mit kühnem Wurf die Synthese dieser beiden verschiedenartigen Welten, der geistigen und der sinnlichen. In seinen späteren Werken, auch in dem oben erwähnten Roman, blieb indes die Gestaltung manchmal erheblich hinter der Größe des Gedankens zurück. Die „Moral von der Geschichte“ sprang überdeutlich aus den zwar fein erfundenen, aber häufig noch etwas blassen Geschehnissen hervor.  
Anders das vorliegende Buch. Auch hier, wie

immer, ein Gedankengang, den der zielbewußte, zum Belehren und Erwecken sich berufen fühlende Dichter durch den Gang der Handlung, durch die Taten und Worte seiner Personen verständlich machen will. Es ist die Lehre vom Glauben, vom Menschen vereinigenden, Gefahren bezwingenden Glauben. Wie aber hier zuerst die Landschaft, die gluthheiße, ausgedörrte, mandschurische Ödnis, die lastende Stimmung in dem verwüsteten, von Krieg durchzogenen Lande den Leser packt, wie die Ereignisse selbst, die Arbeiten an der zerschossenen Bahnstrecke, der erschütternde Schrei nach Wasser, der Kampf mit den marodierenden Chinesen, um nur einiges herauszugreifen, den Leser in seinen Bann zwingt, das hat nichts mehr von jenem früher manchmal bemerkbaren Mangel an Lebensfülle. Auch hier ist die grundlegende Idee spürbar, auch hier merkt der Leser, daß und was ihm gelehrt werden soll, aber diese Lehre entsteht unauffällig und wie von selbst aus den Vorgängen und Charakteren. Milieu und Menschen tragen sie. Psychologisch unerhört scharf gesehen zum Beispiel ist der Kampf um die Führung — ein heute ja besonders aktuelles Thema — um die Führung der Flüchtlinge, die letzten Endes nur der beanspruchen kann, der sich zu einem völligen Einssein mit der zu führenden Schar durchgerungen hat, so daß seine Befehle im schönsten Sinne im Auftrage der Schar gegeben werden, weil sie aus dem Willen der Geführten selbst hervorgewachsen. D. W.

### Hermann Lietz - Schule

Gebese, Staatl. anerkannte höhere Schule. Eigene staatliche Reifeprüfung. Grundschule und Sexta bis Oberprima. In den letzten 10 Jahren über 200 Abiturienten. Gegründet von Hermann Lietz, dem Schöpfer der modernen Internatsschule. Urform aller späteren Landerziehungsheime. Individuelle allseitige Ausbildung und Erziehung. Ländliche Umwelt. Umfangreiche Werkstätten, ausgedehnte Sportplätze. Kleine Klassen. Latein wahlfrei mit Latinum abschließend. Anfragen an die Oberleitung, Dr. Andreesen, Schloß Bieberstein in der Rhön bei Fulda.

(Stiftung Deutsche Landerziehungsheime). Heime: Schloß Bieberstein Spiekeroog, Haubinda, Schloß Ettersburg, Schloß Buchenau. Schloß

Ihrer besonderen Beachtung empfehlen wir den in diesem Heft liegenden vierseitigen Prospekt der Firma „Zigarren- und Tabak-Fabrik Gebrüder Blum, Goch (Rheinland)“

Für Sie und Ihre Familie nur die

## „Schlesische Funkstunde“

(blau - weißes Titelblatt)

Das Blatt besten Inhalts und vorzüglicher Ausstattung  
**Keine bindende Verbandsverpflichtung!**

Die „Schlesische Funkstunde“ bietet für jeden Abonnenten und seinen Ehegatten

**1. eine Verkehrsunfall-Versicherung** von **2000 RM.**  
zusammen  
bei Verkehrsunfall mit tödlichem Ausgang

**2. eine Sterbegeld-Versicherung** von **100 RM.**  
zusammen

Aufnahme-Alter: Für Verkehrsunfall-Versicherung 16-65 Jahre, für Sterbegeld-Versicherung 16-55 Jahre

Die ermäßigten Bezugspreise:

**Ausgabe A** das Blatt für Ortsempfang  
mit Verkehrsunfall- und Sterbegeld-Versich.  
monatlich **1 RM.**, zuzügl. 6 Pf. Zustellgebühr

**Ausgabe B** das Blatt für Fernempfang  
mit ausführlichem Europa-Programm  
und mit Verkehrsunfall- u. Sterbegeld-Vers.  
monatlich **1.21 RM.**, zuzügl. 6 Pf. Zustellgebühr

Allein in den letzten Monaten über 40 Sterbegeld-Auszahlungen!

Empfehlen Sie bitte die „Schlesische Funkstunde“ überall weiter! Je größer der Leserkreis, desto höher die Leistungen!

**Verlag „Schlesische Funkstunde“**  
**T. H. SCHATZKY A.-G.**

Breslau V, Neue Graupenstraße Nr. 7  
Fernruf 244 68, 244 69 und 266 51



Neue

# Breslauer Zeitung

**114. Jahrgang**

Neue Breslauer Morgen-Zeitung

**Das Blatt  
von Tradition und Kultur  
im deutschen Südosten**

Aufnahmefähiger finanzkräftiger Leserkreis

Nähere Auskünfte und  
Insertions-Vorschläge bereitwilligst und kostenlos  
durch die Werbe-Abteilung Breslau I, Herrenstr. 29

### DIE KULTURPOLITISCHE RUNDSCHAU

ist das Organ aller aufbauwilligen Kräfte des schaffenden Deutschland.

Die Zeit ist zu ernst und duldet nicht, daß der einzelne abseits steht und sich mit negativer Kritik begnügt. Es gilt heute positive Arbeit zu leisten. Mit den Schlagworten von der „bedrängten Kultur“ kann man keine Kulturkrise bekämpfen. Jeder Lebende hat die Verpflichtung sich selbst in die Bresche zu stellen.

### DIE KULTURPOLITISCHE RUNDSCHAU

versucht Politiker, Dichter und Künstler einem einzigen Ziele zuzuführen, der deutschen Kulturpolitik. Häckel sagt: „Je höher der Mensch auf der Stufenleiter der Kultur sich erhebt, desto größer sind die Opfer, welche er der Gesellschaft bringen muß.“ Aber wer ist heute bereit als erster auf den Barrikaden für ein neues besseres Deutschland zu kämpfen? Es gilt unserer Kultur und damit uns und unserer Zukunft. Wilhelm Hausenstein sagte erst dieser Tage: „Auch heute ist die Position der Kunst zu verteidigen, ja gerade heute, weil man die menschlichen Positionen, die am meisten gefährdet sind, immer am leidenschaftlichsten verteidigen muß.“

### DIE KULTURPOLITISCHE RUNDSCHAU

das Organ des Kulturpolitischen Bundes will alle Menschen sammeln, die wissen, daß es nie zu spät ist, Mittel und Wege zu suchen, um eine Vernichtung des Jahrtausende alten Kulturgutes zu verhüten.

Verlangen Sie Gratis - Probenummer gegen 10 Pfg. Rückporto.

**KULTURPOLITISCHER VERLAG**  
BERLIN — LEIPZIG — MÜNCHEN

Wer immer gut und zuverlässig über alle Geschehnisse aus Welt und Heimat unterrichtet sein will, liest in Schlesien die

## Schlesische Zeitung

deren anerkannt schnelle und zuverlässige Berichterstattung über Politik, Industrie-, Gewerbe-, Finanz- u. Steuerfragen, Verkehr Sport, Kunst und Literatur, Mode, Bäder und lokale Ereignisse höchsten Ansprüchen gerecht wird. Die Unterhaltungsbeilage erfreut sich seit jeher besonderer Schätzung in den gebildeten Kreisen des Landes, wie auch die wöchentliche Kupfertiefdruckbeilage:

## Schlesische Illustrierte Zeitung

Bitte, versuchen Sie es mit einem kostenfreien und für Sie unverbindlichen Probebezug, zu dem sich der Verlag Breslau I, Schweidnitzer Straße 47, Fernsprech-Sammelnummer 526 11, gern er bietet